97-84048-4

Ressel, Rudolf

Die einzig richtige Lösung der sozialen Frage

Wien

[pref. 1919]

97-84048-4
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

308
Z
Box 129

Ressel, Rudolf.

... Die einzig richtige lösung der sozialen frage. Ein epilog zum weltkriege. Das manifest eines neuen propheten. 2. aufl. Wien, Roller, [pref. 1919].

44 p. 22½ cm.

At head of title: Rudolf Ressel.

JX
1963
R32

copy in Law Library.

357902

UP COPY

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 3-24-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 22578

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

308
N
Box 129

Rudolf Ressel.

Die einzig richtige Lösung der sozialen Frage.

Ein Epilog zum Weltkriege.

Das Manifest eines neuen Propheten.

Zweite Auflage.

Im Kommissionsverlag von J. Roller & Co., Wien.

Rudolf Ressel.

Die einzig richtige Lösung der sozialen Frage.

Ein Epilog zum Weltkriege.

Das Manifest eines neuen Propheten.

Zweite Auflage.

Im Kommissionsverlag von J. Roller & Co., Wien.

Aug. 28. 1923 Ac.

Vorwort zur ersten Auflage.

Wie gleich aus den einleitenden Sätzen dieses Büchleins hervorgeht, sollte dasselbe ursprünglich schon etwas früher veröffentlicht werden. Die Verzögerung hat verschiedene Ursachen, die leider nicht zu umgehen waren. Möge nun sein Inhalt den Lesern in dieser traurigen Zeit zum Troste gereichen.

Die darin vorgeschlagene Lösung der sozialen Frage ist meiner Ansicht nach wirklich das einzige Mittel, um allmählich eine vollständige und endgültige Gesundung des gesamten Wirtschaftslebens herbeizuführen und Verhältnisse zu schaffen, wo jedermann wieder genügend Arbeit und auskömmlichen Verdienst findet, ohne die Konkurrenz der anderen fürchten zu müssen, und wo dann auch jeder Mangel an dem zum Dasein Erforderlichen für immer aufhören wird. Für das Glück und die Wesensart des Menschen wird es jedoch stets von der größten Bedeutung sein, daß auch seine Seele dabei nicht verkümmert. Die Beziehung zum Höchsten, wie sie die Kirche lehrt und pflegt, ist für ihn ebenso notwendig, wie die warme Sonne für den Acker des Landmannes, wenn die ausgestreute Saat sich voll entwickeln und gute Früchte tragen soll. Der religionslose Mensch, und damit meine ich auch die leider schon allzu vielen, denen die Religion nur ein rein äußerlicher, inhaltsloser Aufputz ist, neigt in seinem Lebenswandel zu allerlei Ausschreitungen; er hat den Wunsch, die Zeit bis zu seinem Tode, da nach seinen Anschauungen mit dem Körper auch zugleich sein Geist erlischt, hemmungslos auszunützen und zu genießen, ohne irgend welche Rücksichten gegen die anderen zu üben. In einem übel angebrachten Freiheitsdrange, den er nicht allein nur der Kirche gegenüber zeigt, ist ihm so manches frei, wie Liebe, Schule, ja, nach den eigentümlichen Beobachtungen, die wir in dieser Hinsicht während der letzten Jahre anstellen konnten, läßt sich beinahe schon sagen, ist ihm alles frei, was sonst unter gesitteten Menschen als unzulässig angesehen wird und mehrfach bereits in den zehn Geboten Gottes ausdrücklich verboten ist. Um zu zeigen, wie sein ganzer Charakter darunter leidet, wenn ihm der Glaube fehlt, will ich dafür ein recht sinnfälliges Beispiel anführen, will auf die zahlreichen sogenannten „Kolonialkriege" der neueren Geschichte verweisen, die richtiger ausgedrückt, aus selbstsüchtigen Motiven veranstaltete Treibjagden großen Stiles gegen zumeist wehrlose, friedliche Völker waren und bei denen der gläubige Christ sich immer wieder denken mußte, daß eine solche unerhörte Barbarei denn doch nicht möglich wäre, wenn die betreffenden

Staatsmänner und Politiker, auf deren Geheiß sie erfolgten, auch nur die geringste Gottesfurcht besäßen und sie nicht der ganz irrigen Meinung wären, daß sie für ihr Vorgehen niemandem verantwortlich seien, daß sie dafür nicht später einmal schwere Buße zu leisten haben werden. Ist es also nicht sonderbar, die Notwendigkeit und den erzieherischen Wert der Religion erst besonders verteidigen zu müssen? Deshalb ist zu wünschen, daß die von ihren Führern und zum Teile auch von der Tagespresse irregeleiteten Massen in sich gehen, ehe es zu spät ist, und schon der bloße Verstand wird ihnen unter solchen Umständen sagen müssen, was sie zu tun haben. Der Mensch, darf seinen Schöpfer nicht verleugnen, der in unendlicher Liebe ihn zu seinem Ebenbilde gemacht hat. Die Kirche verlangt für die Rückkehr verirrter Schäflein keine besonderen Opfer oder Demütigungen, sie begnügt sich damit, daß wir gute, rechtschaffene Menschen seien. Dann werden auch die vorübergehenden Leiden unserer Tage leichter ertragen werden, da wir von vornherein nicht daran zu zweifeln brauchen, es vielmehr heute schon sehen können, daß Gott all' das Ungemach, welches gegenwärtig auf uns einstürmt, schließlich doch nur zu unserem Guten wenden wird. Deutlich können wir in den gewaltigen Geschehnissen, deren Zeugen wir jetzt sind, die weise Hand des Schöpfers erblicken, der in einer wahrhaft großen Zeit uns eine solche Ueberfülle der wichtigsten Probleme auf politischem und militärischem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiete in der anschaulichen Form tatsächlicher Begebenheiten vor Augen führt, damit wir nicht durch nebelhafte, unsichere Theorien, sondern an unwiderleglichen, praktischen Erfahrungen selbst erkennen mögen, was uns Not tut und zwar nicht nur unserer Zeit allein, denn so lange diese Welt besteht, wird sie der segensreichen Wirkungen teilhaftig werden, welche der unselige Krieg zur Folge hatte. Und wenngleich es wahr ist, daß derartige grundstürzende Veränderungen sich erfahrungsgemäß unter ernsten Begleiterscheinungen vollziehen, so müssen wir andererseits doch auch Stolz und Freude darüber empfinden, daß es gerade unserer Generation vorbehalten war, eine so weitgehende Umgestaltung in der gesamten Organisation der Welt vorzunehmen.

Die Hoffnung möchte ich noch aussprechen, daß die schon durch die mehrjährige Hungerblockade erschöpften Völker der Zentralmächte nunmehr nach dem ungeheuerlichen Gewaltfrieden nicht auch weiterhin die schwersten Lasten allein zu tragen haben und daß insbesondere auch die neutralen Völker in menschlichem Solidaritätsgefühl es sich angelegen sein lassen werden, ihnen das harte Los tunlichst zu erleichtern.

Wien, im August 1919.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die notwendig gewordene Neuauflage meines Werkes läßt es mir geboten erscheinen, mich in kurzen Worten auch über die in der Zwischenzeit eingetretenen Veränderungen auszusprechen.

In wirtschaftlicher Beziehung ist das hervorstechendste Merkmal der gegenwärtigen Situation wohl die katastrophale Verminderung des Geldwertes in fast allen Ländern, welche am Kriege teilgenommen haben. Sie wurde hervorgerufen durch die starke Verschuldung dieser Staaten infolge der ungeheuren Kriegskosten; des weiteren aber auch durch die allseits schwunghaft betriebene Massenerzeugung von Papiergeld, welche über die augenblicklichen Nöten hinweghelfen soll und gegen die man insolange nicht viel einwenden kann, als eben ein anderer Ausweg aus der allgemeinen Bedrängnis nicht gegeben ist. Doch läßt sich auch gar nicht behaupten, daß man sich irgendwo wegen des eingerissenen finanziellen Schlendrians besondere Gewissensbisse mache. Das durchaus nicht! Kann man mir es da aber verargen, wenn ich schon in meinem Manifeste auch die Beseitigung dieser ganzen Misere nicht tragischer auffasse, als sie es wirklich ist? Ich halte eben dafür, daß es sich hiebei im wesentlichen gleichfalls nur um eine Anzahl Ballen Papier handelt, deren Fehlen, da die Menschheit so wie so in der gewohnten Weise durch stetes Arbeiten ihren Unterhalt verdient, zumeist gar nicht weiter auffallen würde. Man braucht also nur zu wollen und über Nacht werden alle Völker der Welt nicht nur von den drückenden Schulden befreit sein, auch das Geld wird wieder seinen alten Wert, seine frühere Kaufkraft zurückerlangt haben. Denn mit kleinlichen Mitteln ist in diesem Falle überhaupt nichts auszurichten, es bedarf vielmehr einer ganzen Tat.

Allerdings muß dann auch wieder die alte Sparsamkeit und Ordnung platzgreifen, und vor allen Dingen muß wieder mehr gearbeitet werden, als dies jetzt geschieht. Das System der hohen Löhne bei kurzer Arbeitszeit hat es mit bewirkt, daß der Arbeiter, welcher Kategorie immer er angehört, die Ware heute fast nur mehr für die von ihm sonst so angefeindeten Kapitalisten herstellt, denn das niedere Volk ist doch nicht in der Lage, sich diese plötzlich so kostbar gewordenen Gegenstände anschaffen zu können und muß darben und entbehren. Daher allerwärts die ganz ungewöhnliche Absatzstockung. Der Trieb zur Arbeit ist uns allen angeboren und sicherlich die meisten von uns können es ohne irgend eine Beschäftigung nicht aushalten. Ist es da nicht besser und klüger, anstatt den halben Tag im Wirtshause und beim Spiele zu verbringen, die Zeit

lieber mit nützlicher Arbeit zum Wohle der Allgemeinheit auszufüllen? Es ist gewiß nur recht und billig, daß der Arbeiter für seine Mühe eine Entlohnung erhält, die ihm ein angemessen gutes und sorgloses Dasein gewährleistet und auch bei den jetzigen, besonders schwierigen Lebensverhältnissen darf er nicht Hunger leiden. Aber gearbeitet muß doch wirklich werden dafür. Man hat die Einführung des Achtstundentages anfangs mit dem zurzeit bestehenden Mangel an Rohmaterial begründet. Gut! Bis nun aber das Rohmaterial wieder in genügender Menge vorhanden sein wird, muß der Achtstundentag unbedingt überall wieder aufgehoben werden, nicht aber, daß sogar noch die Arbeitswilligen auf gesetzlichem Wege zum Müßiggange gezwungen werden. Ich glaube, daß eine zehnstündige Arbeitszeit in Industrie und Gewerbe und eine neunstündige in den Bergwerken, schon im Interesse der wirtschaftlichen Wiederaufrichtung, zu ertragen wäre. Aehnliches gilt, wie ich bereits früher angedeutet habe, auch für die Angestellten und Arbeiter der Verwaltungsbehörden und öffentlichen Betriebe, welche heute mehr denn je der Bevölkerung ganz unglaubliche, ja im vollsten Sinne des Wortes, ruinöse Lasten auferlegen, so daß ein eventueller Widerstand gegen die erforderliche Reorganisation nötigenfalls mit der größten Rücksichtslosigkeit zu brechen wäre. Von den landwirtschaftlichen Betrieben, die ihre eigene Arbeitseinteilung haben, von Krankenanstalten und dergleichen, will ich hier nicht sprechen. Was aber in den Fabriken über eine zehnstündige Arbeitszeit hinausgeht, ist allerdings nicht zu billigen, da es bei längerer Dauer unfehlbar dazu führen müßte, daß der Arbeiter vorzeitigem Siechtum verfällt.

Wir müssen vielmehr darnach trachten, wiederum ein möglichst kräftiges Geschlecht mit gesunden Nerven erstehen zu sehen. Es kann deshalb, nebenbei bemerkt, ebensowenig gutgeheißen werden, wenn schon die Jugend in den Schulen, deren Lehrplan heute ohnedies ein außerordentlich umfangreicher ist, mitunter Sachen lernen muß, für die sie in ihrem weiteren Leben auch nicht die allergeringste Verwendung hat und die dann rasch wieder vergessen sind. Ich erwähne da beispielsweise das Studium der griechischen Sprache an den Mittel- und Hochschulen, welches angeblich nötig ist, damit die Schüler die Klassiker des alten Griechenland in der Ursprache zu lesen vermögen, um solcherart einen mehr unmittelbaren Eindruck von den Schönheiten dieser Werke zu empfangen und gleichzeitig ihren Gesichtskreis zu erweitern. Das mögen Gelehrte sagen, welche zufolge ihres Berufes diese Dichtungen bereits unzählige Male gelesen haben, den Inhalt derselben also wirklich genau kennen und so lebhaft den Zauber empfinden, den sie, wie alle echte Kunst, auf das menschliche Gemüt ausüben. Auch unter den Schülern mag es genug Ausnahmen geben, wo dies zutrifft. Für den Durchschnittsschüler aber verhält sich die Sache derart, daß dieser, auch wenn er sein Griechisch noch so fleißig studiert und noch soviel Zeit und Mühe darauf verwendet hat, dennoch, wie dies eben gerade bei den schwierigen poetischen Werken zu gehen

pflegt, ungefähr jedes zehnte Wort nicht versteht und sich daher noch weniger ein klares Urteil über den Wert einer solchen fremdsprachigen Dichtung bilden kann, als wenn ihm eine gute Uebersetzung geboten wird. Schließlich heißt es die oft nicht minder großen, eigenen Klassiker unterschätzen und zurücksetzen, wenn man diesen fremden Werken eine solche übertriebene Bedeutung beimißt.

Auf politischem Gebiete ist ein Ereignis von größter Tragweite zu verzeichnen. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben inzwischen beschlossen, sich von den europäischen Angelegenheiten wieder zurückzuziehen. Der amerikanische Kongreß hat es abgelehnt, den ungerechten Friedensverträgen der Entente mit Deutschland und den übrigen Staaten seine Zustimmung zu erteilen und auch der Beitritt des Landes zum Völkerbunde kann, wenn man insbesondere nach dem recht unzweideutigen Ausfall der soeben erst stattgefundenen Wahl des neuen Präsidenten urteilen darf, wohl als ausgeschlossen gelten. Es geschieht dies vornehmlich aus dem Grunde, weil das amerikanische Volk sich den drohenden Gefahren neuer kriegerischer Verwicklungen nicht aussetzen will.

Die Aktion des Präsidenten Wilson und die damit verbundene Teilnahme der Vereinigten Staaten am Weltkriege haben sich in ihren Folgen vielfach als ein schweres Unglück erwiesen. Schon die äußere Gestaltung, welche die Welt laut den verschiedenen, von Mißgunst und Eigennutz der Sieger zeugenden Diktatfrieden erfahren hat, verursachte in der öffentlichen Meinung nicht nur der unterlegenen Länder eine derartige Enttäuschung und Niedergeschlagenheit, daß man überhaupt bereits an einer besseren Zukunft zu verzweifeln beginnt. Obzwar nicht zu leugnen ist, daß unter anderm auch einige alte territoriale Fragen eine Lösung gefunden oder zumindest in das Vorstadium einer solchen gebracht wurden, könnte der amerikanischen Intervention doch nur in dem Falle ein höherer Sinn und ein unbestreitbarer Wert für den allgemeinen Frieden zuerkannt werden, wenn, wie ich es vorschlage, das viele Unrecht, welches zugleich in diesen Friedensverträgen an allen möglichen Völkern begangen wurde, wieder gutgemacht, weiters aber auch die Gegenseite, demnach also vor allem die Entente selbst, zu den gleichen Opfern für die Freiheit der Völker verhalten würde, wie sie jetzt deren Gegner bringen mußten. Daß dies etwa durch den Völkerbund, in welchem die Imperialisten der Entente das entscheidende Wort führen, zu erreichen wäre, daran vermögen heute auch die verwegensten Optimisten nicht mehr zu glauben.

Das amerikanische Volk aber hätte hier eine Gelegenheit, die furchtbare Schuld zu sühnen, die seine Vorfahren in Betreff der roten Urbevölkerung auf sich geladen haben, wenn es das jetzt eingeleitete Befreiungswerk auf der von mir angegebenen Grundlage zu einem glücklichen Ende führen hilft. Ich schlage vor, daß es hiefür außer den schon früher erwähnten Gebieten, im Anschlusse an die von ihm erworbenen dänischen Inseln in Westindien, auch alle übrigen kleinen Antillen bis einschließlich Grenada erhalte. Die südlich davon gelegenen Inseln Trinidad

und Tobago sollen jedenfalls an Venezuela kommen, dem sie schon vermöge ihrer Lage und geologischen Beschaffenheit zugehören. Den Vereinigten Staaten von Amerika soll ferner, falls sie dies wünschen, auch eine oder mehrere der in diesem Werke nicht mit Namen angeführten, kleineren Inselgruppen im südwestlichen Teile des Stillen Ozeans zugewiesen werden.

So würde also auch der Monroe-Doktrin, welche verlangt, daß Amerika den Amerikanern gehöre, in dem weitestmöglichen Maße Rechnung getragen werden. Und wenn die Vereinigten Staaten für die Verluste, die sie dagegen hauptsächlich in Asien erleiden sollen, durch die territorialen Neuerwerbungen vielleicht nicht zur Gänze entschädigt werden, so ist zu berücksichtigen, daß bald eine Zeit kommen dürfte, wo jedes Land sich einen Ruhmestitel daraus machen wird, auch in dieser Hinsicht nach Kräften zur Verwirklichung der Friedensidee beigetragen zu haben.

Erquickend ist es wahrzunehmen, wie ein Teil des amerikanischen Volkes durch allerlei Kundgebungen sich immer wieder der unterdrückten Stammesgenossen in Irland annimmt. Ich habe meine Ansicht in dieser, im gegenwärtigen Augenblicke besonders kritischen Frage bereits dargelegt. England wird, wenn nicht jetzt, so sicherlich später, den Iren gerne alle Freiheiten gewähren, die sie sich nur wünschen mögen, wenn sie nur eben auf die formelle Unabhängigkeit verzichten. Das Opfer, welches die irische Nation, deren Glaubenseifer Anerkennung verdient, zu bringen hat, ist also ein rein ideelles und bedeutet wenig gegenüber den namhaften wirtschaftlichen Vorteilen, welche ihr durch die Teilnahme am britischen Handel und Schiffahrt geboten werden. Der Abfall Irlands wäre ein doppeltes Unglück, denn einerseits würden die ohnehin schon zu zahlreichen Kleinstaaten um ein unansehnliches Land vermehrt, dessen wirtschaftliche Prosperitätsbedingungen zu gleicher Zeit erheblich verschlechtert wären. Auf der anderen Seite aber würde die englische Großmacht gerade in der Heimat eine gewiß nicht zu wünschende, bedenkliche Schwächung erfahren. Man wird es daher begreiflich finden, wenn ich mich wiederholt warmstens für die Selbstverwaltung Irlands, jedoch unter britischer Oberhoheit ausspreche. Von einer Sonderstellung der englandfreundlichen Provinz Ulster sollte aber endlich schon einmal geschwiegen werden.

Die Bolschewisten oder Kommunisten haben sich seither überall als die richtigen politischen Wegelagerer erwiesen, denen jedes noch so schimpfliche Verbrechen, besonders wenn damit ihrer eigenen Tasche gedient wird, als Vorrecht ihrer Klasse gilt. Die Anarchisten sind ihnen gegenüber wahre Lämmer zu nennen, denn sie begnügten sich stets nur mit vereinzelten Attentaten, während diese entmenschten Subjekte in Moskau allein bereits ungefähr zehntausend völlig unschuldiger Bürger hingemordet haben. Es fällt auch auf, daß die kommunistischen Führer, welche an der Spitze einer verhältnismäßig kleinen Minderheit wider alles Recht und Gesetz die Regierungsgewalt in Rußland an sich gerissen haben, beiläufig

so, wie wir dies eine kurze Zeit auch in Ungarn und anderwärts gesehen haben, gar nicht einmal der russischen Nation angehören. Der recht beklagenswerte Zerfall dieses früher so mächtigen Reiches würde keinen solchen Grad erreicht haben und die Haltung einzelner Randvölker ließ klar erkennen, daß sie wenigstens zur Bildung eines Föderativstaates bereit gewesen wären, wenn sie nicht der in Zentralrußland ausgebrochene Bolschewismus abgestoßen hätte. Angesichts der eigentümlichen Bodenreformen, welche neuestens unter dem Drucke der Landnot auch in mehreren anderen Staaten zur Durchführung gelangen, sei hiemit nochmals auf die einschlägigen Verhältnisse im heutigen Rußland hingewiesen, die uns den schweren Fehler offenbaren, welcher nun möglicherweise auch anderswo durch eine vollständige Abschaffung oder übermäßige Einschränkung des Großgrundbesitzes behufs Verteilung des Bodens an den überzähligen Nachwuchs des Bauernstandes begangen werden könnte. Die Kleinbauern wollen dann das wenige, was sie an Nahrungsmitteln produzieren, begreiflicherweise für ihren eigenen Bedarf verwenden und müßten deshalb einmal ums andere unter Anwendung von Waffengewalt gezwungen werden, davon auch etwas für die einer furchtbaren Hungersnot ausgesetzten Bevölkerung der Städte, in welchen die amtlichen russischen Statistiken ein Massensterben konstatieren, abzugeben. Mit dem zu Unrecht geschmähten sogenannten Kapitalismus ist im bolschewistischen Rußland eben gründlich aufgeräumt worden, jedoch die naturgemäß bei weitem gefährlichere, verzweifelte Armut der Bevölkerung läßt hier immer neue Verschwörungen, Revolten und Putsche entstehen, die stets blutig niedergeschlagen werden; abgesehen davon, daß auch der Bürgerkrieg großen Stiles zum Sturze der Herrschaft der Bolschewisten während der dreijährigen Dauer derselben bisher ohne Unterbrechung angedauert hat. Es wäre also höchste Zeit, daß auch in diesem unglücklichen Lande wieder normale Zustände einkehren und das gegenwärtige terroristische Regime, über welches sich sogar alle die sozialdemokratischen Studienkommissionen, welche aus verschiedenen europäischen Staaten nach Rußland entsendet wurden, durchwegs und in jeder Beziehung sehr abfällig geäußert haben, beseitigt würde. Möge der Allmächtige sich des armen russischen Volkes erbarmen und den gräßlichen Leiden desselben ein nahes Ende bereiten.

Wien, im Dezember 1920.

Der Verfasser.

Wahlspruch:
„Starken Mut im frommen Herzen!"

Also will es nun doch wieder Friede werden. Die Entente hat ihre Bedingungen formuliert und so grausam und über alle Maßen demütigend dieselben auch sind, kann unter den obwaltenden Verhältnissen kaum noch ein Zweifel darüber bestehen, daß dieselben im ganzen und großen dennoch zur Annahme gelangen werden. Wie oft hat nicht jeder von uns während der scheinbar endlosen Dauer dieses größten und blutigsten aller Kriege voll banger Sorge im Herzen den sehnsüchtigen Wunsch ausgesprochen, daß es doch bald wieder Friede werden möge. Denn groß wie das unendliche Weltall ist das Leid dieser Zeit, tief wie der Grund des Meeres der Schmerz und die Trauer, die alle Gemüter umfangen halten. Allein nur die Zahl der Toten, welche dieser Krieg der Völker in Waffen gefordert hat, wird auf nahezu zehn Millionen Mann geschätzt, jene der Verwundeten und Invaliden auf mehr als das Doppelte. Nie zuvor hatte man einen solchen Aufwand von ebenso kunstvollen als verderbenbringenden Kriegsmaschinen und Waffen aller Art gesehen, zuweilen wahre Wunder der Technik, die berechtigtes Aufsehen erregten und auch Luftschiffahrt und Unterseeboote wurden zum ersten Male und in beträchtlichem Umfange in den Dienst des Krieges gestellt. So konnte denn der Sensenmann eine überreiche Ernte halten. Weite Ländereien sind verwüstet worden, ihre Ortschaften, darunter auch große Städte, liegen in Trümmern, und die Kosten, welche dieser Krieg jedem einzelnen Lande verursachte, haben eine ganz märchenhafte Höhe erreicht. Von den üblichen Erwerbsquellen wurden Handel und Gewerbe im allgemeinen hart betroffen und nicht selten zu völliger Untätigkeit verurteilt. Augenblicklich ist übrigens nach Heimkehr der bereits entlassenen Soldaten und Stilllegung der für den Kriegsbedarf arbeitenden Industrien eine noch bedeutend vermehrte Arbeitslosigkeit eingetreten, welche wegen mangelnden Rohmateriales erst nach längerer Zeit zu beheben sein dürfte. Der furchtbare Ernst der Zeit wird noch gesteigert durch die teilweise auch infolge Vernachlässigung des heimischen Ackerbaues eingetretene entsetzliche Teuerung und Knappheit aller Lebensmittel und sonstigen Bedarfsartikel, welche sich sogar auch in den am Kriege nicht unmittelbar beteiligten Ländern stark fühlbar macht. So ist es denn nicht wenig erstaunlich, mit welch erhabener Ruhe, welch geradezu unerschöpflicher Ge-

duld man die schweren Opfer und Entbehrungen andauernd zu ertragen sich bestrebt; dies insbesondere in den mitteleuropäischen Staaten, welche infolge der Blockade durch die Kriegsflotten Englands und seiner Helfershelfer und des von dieser Seite auch auf die neutralen Staaten beständig ausgeübten Druckes während der langen Kriegsjahre von allen auswärtigen Zufuhren gänzlich abgesperrt waren, wodurch sie, da sie selbst die erforderlichen Nahrungsmittel für eine so dichte Bevölkerung schon lange nicht mehr hervorzubringen vermögen, gegenwärtig nicht nur einer zunehmenden Hungersnot ausgesetzt, sondern auch in ihrem politischen Verhalten nicht wenig behindert sind. Unbeschreiblich ist das Elend, welches der Krieg solcherart auf den verschiedensten Gebieten zurückläßt, ohne daß man vorerst eine erhebliche Besserung erwarten könnte. Die Erde selbst, sie erbebet ob des verheerenden Unglückes, welches über so viele ihrer Völker hereingebrochen ist!

Dieser Krieg war indessen lange Zeit vorausgesehen worden und schon seit Jahrzehnten war man auf beiden Seiten unablässig bemüht, ihn diplomatisch und militärisch entsprechend vorzubereiten. Nach der allgemeinen Ansicht mußte es bei den vorhandenen starken Gegensätzen früher oder später einmal dazu kommen, und da nun das Unwetter mit elementarer Kraft auf die sündige Menschheit niedergegangen ist, so daß dieser Krieg wiederholt als die schwerste Heimsuchung seit der Sintflut bezeichnet wurde, will es mir scheinen, daß jene, die augenblicklich in offenkundiger Befangenheit sich anmaßen, über die Verantwortlichkeiten und Ursachen des Krieges zu Gerichte zu sitzen, damit vor allem bezwecken, die Augen der Welt von ihrer eigenen furchtbaren Schuld abzulenken, denn gerade die führenden Mächte der Entente, die nun einen rücksichtslosen Frieden diktieren, wissen recht gut, warum sie eigentlich dabei gewesen sind. Ihnen war es darum zu tun, ihren Landbesitz durch Gebiete zu vermehren, auf die sie, mit einer verhältnismäßig geringfügigen Ausnahme, keinen berechtigten Anspruch hatten; ferner alte Revanchegelüste zu befriedigen und sich womöglich die mißliebige wirtschaftliche Konkurrenz Deutschlands vom Halse zu schaffen. Allerdings war es die unglückselige bosnische Frage gewesen, welche im Gefolge der Tragödie von Sarajevo eben einen neuen Konflikt entfachte, der dann durch das Eingreifen Rußlands zum Ausgangspunkte des ungeheuren Weltbrandes wurde. Gleichwohl ist es sicher, daß die Zentralmächte zum großen Teile nur mit Unlust und gezwungen in den Krieg zogen. Dies gilt insbesondere von Deutschland, welches nunmehr unbilligerweise die traurige Rolle eines Prügelknaben der Entente abgeben muß. Dem unparteiischen Beurteiler aber dürfte es sehr schwierig fallen, Gründe anzugeben, welche es, abgesehen von seiner Bündnispflicht, bewogen haben könnten, zum Schwerte zu greifen. Deutschland wäre es vielmehr, so wie der Türkei, weitaus am liebsten gewesen, von allen Seiten in Ruhe gelassen zu werden. Daß es seinen Bundesgenossen die Treue bewahrte, war bei dem geraden, rechtschaffenen Charakter des deutschen Volkes, wie er auch in seinen edlen

Fürsten so überaus würdevoll verkörpert erscheint, einfach nicht anders zu erwarten. Es ist aber zu verstehen, daß schon dieser Umstand das Mißfallen der Entente erweckte, denn wir haben in den fünf Kriegsjahren oft genug wahrnehmen können, wie man in ihren Kreisen der Anschauung huldigt, daß Anstand und Ehrlichkeit nicht zu den unerläßlichen Erfordernissen der internationalen Politik gehören. So hat Italien, nicht ohne damit einige Verwunderung in der Welt zu erregen, nach einer dreißigjährigen Allianz mit den Zentralmächten keine Bedenken getragen, denselben im Augenblicke der Gefahr in den Rücken zu fallen, und dies geschah, nachdem es kurz vorher auch den Vertrag von Lausanne, wonach es sich verpflichtet hatte, der Türkei die Inseln des Dodekanesos zurückzugeben, unbeachtet ließ. Rumänien tat im Weltkriege ein gleiches. Nicht zu sprechen von England, dessen Vorgehen auch allen jenen neutralen Staaten zur Geißel wurde, die sich ihm nicht bedingungslos anschlossen und dessen ganze Weltmacht auf schreiendem Unrecht aufgebaut ist. Diese Leute zeigen sich sehr ungehalten darüber, daß Deutschland in aufgedrungener Notwehr den belgischen Boden betreten hat, während sie selbst vom ersten Augenblicke des Krieges an überhaupt kein anderes Recht mehr anerkannten, als das ihres eigenen Willens. Die Hauptursache ihrer grenzenlosen Wut gegenüber Deutschland liegt wohl darin, daß namentlich das englische Volk von Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika, welches keine andere Macht neben sich dulden will und eine immer vollständigere Weltdiktatur aufzurichten bestrebt ist, in diesem Kriege die Wahrnehmung machen mußte, es im deutschen Volke mit einem sehr achtunggebietenden, mächtigen Gegner zu tun zu haben und ihr Zorn richtet sich natürlich in erster Linie gegen das Oberhaupt desselben, den deutschen Kaiser, den im übrigen doch nicht die mindeste Schuld trifft, denn er hat, wie man wohl ohneweiters sagen kann, nach alter, guter Sitte nur seine selbstverständliche Pflicht getan.

Obschon in dieser Beziehung gegenseitiges Vergessen und Vergeben, wie wir es leider vergebens erhofft haben, ganz unzweifelhaft das beste wäre, um so mehr, als ohnehin fast jedes dieser Völker unter den unheimlichen Opfern und Lasten des Krieges zusammenzubrechen droht, kann doch nicht verschwiegen werden, daß gerade die Entente auch dadurch eine schwere Schuld auf sich geladen hat, daß sie, wie sich nun zeigt, aus rein imperialistischen Gründen den Krieg unnötigerweise um wenigstens zwei Jahre verlängerte, da die Mittelmächte schon durch ihr Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 und auch seither wiederholt ihre Bereitwilligkeit zum Abschlusse eines für alle Teile annehmbaren Friedens kundgegeben hatten. Ein solcher Verständigungsfrieden wäre, wenn nicht besser, so doch keinesfalls schlechter gewesen, als jener, welchen nun einseitig die Entente diktiert.

Man hatte sich diesen Frieden allgemach ganz anders vorgestellt und das aus mehr als einer Ursache. In den ersten vier Kriegsjahren, wo es der Entente militärisch zumeist recht schlecht ging, war vornehmlich

sie es gewesen, die, um damit die hartnäckige Fortsetzung des Krieges zu rechtfertigen, nicht müde wurde zu versichern, daß sie für die höchsten Ideale der Menschheit, für Freiheit und Gerechtigkeit kämpfe und eine neue Weltordnung wurde uns in Aussicht gestellt, wenn sie nur erst den Sieg erringen sollte. Die Beharrlichkeit, mit welcher sie ihre gleisnerischen Versprechungen wiederholte, erzielte denn auch in der Tat eine außerordentliche Wirkung. Eine große Anzahl bis dahin neutral gebliebener Staaten sah sich, obschon in manchen Fällen nicht ohne mehr oder weniger kräftige Nachhilfe von außen, bewogen, der Entente wenigstens formell beizutreten, wenn sie schon nicht alle am Kampfe selbst teilnahmen. Und es war so natürlich, daß eine Katastrophe von solch riesenhaftem Umfange, wie dieser Weltkrieg, in den Herzen der Völker die mächtigsten Stimmungen auslösen mußte. Auf den verschiedensten Seiten sah man immer neue Schlagworte gleich Raketen am düsteren Kriegshimmel aufleuchten. So hieß es eine Zeit lang ganz allgemein, der Friede solle in versöhnlichstem Geiste „ohne Annexionen und ohne Kontributionen" geschlossen werden. Dann wieder, als hätte sich im politischen Bekenntnisse jener Kreise, die in diesem Falle zur Entente zählten, wirklich bereits eine vollständige Wandlung vollzogen, hörten wir sagen: „Die Gegenwart kämpfe gegen die Vergangenheit". Ein oft gebrauchtes Wort war auch, es gelte „Krieg gegen den Krieg" zu führen, und als eines der Mittel, wodurch die Wiederkehr derartiger blutiger Konflikte in Zukunft vermieden werden sollte, empfahl nun plötzlich ein Professor, der eben in dieser Zeit vorübergehend auch ein mächtiges Staatswesen leitet, das sogenannte Selbstbestimmungsrecht der Völker, das heißt, diese mögen selbst entscheiden, ob sie unabhängig sein oder unter wessen Herrschaft sie leben wollen und welche Form der Regierung ihnen genehm ist. Wenn sonst ein Gelehrter ein neues Heilmittel entdeckt, so pflegt er dasselbe zuvor in seinem eigenen Laboratorium behutsam auszuprobieren, um zu verhüten, daß bei allgemeiner Verwendung desselben vielleicht ein großes Unheil angerichtet werde. Der betreffende Herr hätte denn auch in den ihm unterstehenden Gebieten offensichtlich ein genügendes Material zur Verfügung gehabt, um solche Versuche anzustellen. Daß er dies wider allen Brauch unterließ, ist vermutlich darauf zurückzuführen, weil er befürchtete, hiebei von seinen eigenen Landsleuten in wenig angenehmer Weise gestört zu werden. Ja, noch mehr! Nicht nur er selbst und sein Land haben diese Versuche unterlassen, auch alle seine zahlreichen Verbündeten, von der Entente wollen von dem neuen Heilmittel absolut nichts wissen. Also gewiß eine höchst verdächtige Erscheinung! Den feindlichen Staaten wurde dieses Selbstbestimmungsrecht aber trotzdem mit aller Gewalt aufgedrängt, ihnen ist es denn auch zum Verderben geworden. Seit jeher galt es als ein feststehendes Axiom, daß die Geschichte die Lehrmeisterin der Menschheit sei. Nun aber mußten, um den falschen Ehrgeiz eines einzelnen Mannes, des mit den einschlägigen Verhältnissen nicht im mindesten vertrauten Präsidenten Woodrow Wilson

der Vereinigten Staaten von Amerika, zu befriedigen, große Reiche, welche die Geschichte in tausendjährigem Weben geschaffen hatte, in Stücke gerissen werden und von der Landkarte verschwinden oder wurden, wie Rußland, das sich im letzten Stadium des Krieges von der Entente losgesagt hatte, teilweise durch die Aufrollung der Frage des Selbstbestimmungsrechtes in den Bürgerkrieg gestürzt. Gewiß fanden auch die Zentralmächte, daß die Ansichten des Präsidenten Wilson phantastische seien, daß er auf die praktischen Notwendigkeiten und die historische Entwicklung der Staaten keine Rücksicht nehme und, so bestechend die Idee des Selbstbestimmungsrechtes für den ersten Augenblick auch wirken mag, eine allgemeine Anwendung desselben gleichwohl ausgeschlossen erscheint. Auch hätten die schlechten Erfahrungen auf dem Balkan davon abhalten müssen, eine noch größere Anzahl Kleinstaaten im Herzen von Europa zu errichten, die, wie sich sofort wiederum zeigt, da solche Völker allein inmitten der anderen sich gewöhnlich zu klein vorkommen, wo es nur halbwegs geht, dem Imperialismus huldigen und so den Frieden der Welt bedrohen. Aus diesem Grunde, mehr aber noch wegen der ausgesprochen gemischtsprachigen, in nationaler, geschichtlicher und wirtschaftlicher Beziehung untrennbar mit einander verwachsenen Bevölkerung dieser Gebiete, hat einst der hervorragende tschechische Geschichtsschreiber und Politiker Franz Palacky den neuestens auch von der feindlichen Tagespresse wiederholt zitierten Ausspruch getan: „Wahrlich, existierte der österreichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müßte im Interesse Europas, im Interesse der Humanität selbst sich beeilen, ihn zu schaffen!" Nichtsdestoweniger wurde den Zentralmächten nun immer wieder mit allem Nachdrucke vorgehalten, daß es für sie früher keinen Frieden geben wird, bevor sie sich nicht seinem, also des Präsidenten Wilson Willen beugen, sich sozusagen auf den Kopf stellen, und da die erst frisch in den Kampf eingetretene Armee der Vereinigten Staaten von Amerika in diesem Kriege schließlich den Ausschlag gab, so blieb den bereits kampfesmüden, erschöpfen Zentralmächten nichts anderes mehr übrig, als ihm, wenn auch schweren Herzens, diesen Gefallen zu erweisen.

Es wäre hier noch der von der Entente geplante Völkerbund zu erwähnen. Mit der Errichtung desselben sollte ursprünglich die allgemeine Abrüstung Hand in Hand gehen, doch war man genötigt, diese sicherlich recht lobenswerte Absicht fallen zu lassen, weil sich die eigenen Verbündeten mit ihrer Beute nicht sicher fühlen. Aus dem gleichen Grunde verlangt England, daß die für seine Seeherrschaft so überaus gefährlichen Unterseeboote als Kampfmittel abgeschafft werden, stößt aber damit ebenfalls auf den Widerstand seiner mißtrauischen Bundesgenossen. Was dann noch bei den bezüglichen Verhandlungen im Schoße der Entente herausgekommen ist, wird allenthalben als ein todgeborenes Kind angesehen, denn, wo immer man hinhorcht, wird allen Ernstes heute schon von neuen Kriegen gesprochen, welche der vor dem Abschlusse stehende brutale Gewaltfrieden unvermeidlich zur Folge haben werde. Auch ist es

ganz klar, daß dieser Völkerbund für jene Staaten, welche dem betreffenden Vertrage gezwungen oder freiwillig beitreten, vom juristischen Standpunkte aus keinerlei bindende Verpflichtungen involviert, weil er unlauteren, unmoralischen Zwecken dient und die Unterdrückung, Demütigung und Ausbeutung sovieler fremder Nationen durch das englische Volk und seine Trabanten zu einer immerwährenden gestalten will.

Das Truggebilde der von der Entente gemachten Versprechungen hat zuletzt auch nicht wenig dazu beigetragen, daß sich ihr die Zentralmächte trotz der für sie noch immer sehr günstigen Kriegslage auf Gnade und Ungnade auslieferten. Sobald dies aber geschehen war, haben die leitenden Staatsmänner der Entente die Maske abgelegt und zeigen sich nun wieder in ihrer wahren Gestalt. Der Friede, den sie vorschreiben, übertrifft die schlimmsten Befürchtungen, die man hegen mußte, wenn dieser Krieg nicht mit einem Ausgleich, sondern mit dem Siege der einen gegnerischen Gruppe über die andere enden würde. Alle idealen Bestrebungen sind in den Hintergrund gedrängt worden, Versöhnlichkeit und Milde, die zur Herstellung eines dauernden Friedens unbedingt notwendig gewesen wären, vermißt man vollends und in dem schon von Napoleon gerühmten Krämergeiste glaubt das englische Volk, dessen Wille hier ausschlaggebend ist, auch die erschütternde Katastrophe des Weltkrieges lediglich vom Standpunkte des guten Geschäftes behandeln zu können. Die gewaltsame Unterjochung noch einiger fremder Völker mehr und eine Deutschland und den Resten Oesterreich-Ungarns aufzuerlegende Kriegsentschädigung in Geld und Waren, wie sie in solcher Höhe noch nie da war und zu deren Abstattung insbesondere das große deutsche Volk auf unabsehbare Zeit der Sklaverei überantwortet würde, das soll es nach seiner Meinung sein, wofür in diesem Kriege nahezu die ganze Menschheit, wenn nicht sich verblutet, so doch schwer geblutet hat!

Gleich bei Abschluß des kurzen Waffenstillstandes und der wiederholten, ebenso kurzfristigen Verlängerung desselben hatte Deutschland jedesmal Bedingungen zu erfüllen, die sich nur als barbarische bezeichnen lassen. Man hat von ihm erpreßt, was die Entente nur überhaupt begehrenswert fand: seine gesamte Kriegsflotte, den größten Teil seiner Luft- und Handelsflotte, seine Heeresausrüstung, fast seinen ganzen Bestand an Eisenbahnwaggons und Lokomotiven, alle nur erdenklichen landwirtschaftlichen Maschinen und anderes mehr. Der Friedensschluß selbst soll Deutschland ferner nicht nur den Verlust weiter Landstriche in Europa und seiner sämtlichen überseeischen Kolonien bringen, sondern es auch zu einer so kolossalen Kriegsentschädigung verpflichten, daß die Entente selbst notgedrungen die ratenweise Abzahlung derselben vorschlägt. Ein Mitglied der französischen Regierung hat sich hierüber während der Friedensverhandlungen triumphierend dahin geäußert, daß Deutschland nunmehr die Henne sein werde, welche für die Mächte der Entente jahrzehntelang goldene Eier legt. Es bleibt wohl abzuwarten, in-

wieweit sich solche Hoffnungen erfüllen werden. Die grenzenlose Ueberhebung der Führer der Entente ist so weit gegangen, daß sie sogar die Abschaffung der monarchischen Regierungsform in Deutschland erzwungen haben, einer Institution, die dem deutschen Volke von seinen Anfängen an heilig gewesen ist und es hoffentlich bald wieder sein wird. Es mag immerhin in der Welt mancherorts auch Republiken geben, die allgemeine Einführung derselben wäre jedoch ein schweres Unglück. Ich will hier nur eine der Tatsachen anführen, die zugunsten der monarchischen Regierungsform sprechen. Der Präsident einer Republik, welcher durch den Zufall der Wahl zur Regierung gelangt, hat in den wenigen Jahren seiner Amtszeit, welche das Gesetz vorschreibt, gar nicht einmal die Zeit und naturgemäß also auch nicht das Interesse, große, einheitliche Pläne zu Nutz und Frommen seines Volkes auch nur zu entwerfen, zu deren Durchführung es aber zumeist Jahrzehnte, zuweilen auch Jahrhunderte bedarf. Daher kommt es, daß die Völker einen sehr großen Teil jener Kulturgüter, die sie heute ihr Eigen nennen, ihren Monarchen und Fürsten zu verdanken haben; die jetzige französische Republik mitinbegriffen. Die deutsche Nation wird die unverdiente Demütigung, die ihr nun widerfährt, überleben. Den unerhörten Frevel aber, der auf diese Weise an einem ersten Kulturvolke, dem Volke der Dichter und Denker, wie die Deutschen genannt werden, verübt wird, wird die nunmehr auch für alle anderen Völker ganz unerträglich gewordene Gewaltherrschaft, welche die Engländer und ihre nächsten Helfershelfer in der Welt aufgerichtet haben, nicht überdauern! Ich spreche hier hauptsächlich von Deutschland, weil die übrigen Mittelmächte nach dem Ratschlusse der Entente größtenteils gänzlich zu bestehen aufhören sollen.

Nun, da wir mit einer erschreckenden Deutlichkeit wahrnehmen können, was die führenden Mächte der Entente in Wirklichkeit wollen, fragen wir uns: Haben diese Leute absichtlich alle Welt mit ihren angeblich idealen Kriegszielen, mit ihren bis zum Ueberdruß gehörten Verheißungen von Menschlichkeit und Gerechtigkeit, zum besten gehalten? Der Gedanke ist so empörend, daß wir nur zu gerne das Gegenteil annehmen würden. Und doch fällt dies bei genauer Betrachtung nicht eben leicht. Gewiß, sie sind nunmehr in ihren Bedingungen viel weiter gegangen, als man hätte voraussehen können. So ließen ihre Reden bis vor einigen Monaten immer noch die Hoffnung aufkommen, daß Deutschland wenigstens einen Teil seiner Kolonien zurückerhalten werde, die ihm nun aber alle abgenommen werden sollen. Und, um ein weiteres Beispiel anzuführen, von der Türkei wollten sie ursprünglich nur jene Gebiete abtrennen, deren Bevölkerung eine andere als die türkische Sprache spricht, während sie jetzt das ganze Osmanische Reich unter sich aufzuteilen drohen. Wer sich aber heute, wo allerdings bereits viel leichter zu urteilen ist, vergegenwärtigt, daß einzelne dieser Mächte mit unverhohlenen Eroberungsabsichten in den Krieg eingetreten sind, und weiters der vorsichtigen Sprache gedenkt, welche insbesondere die Mitglieder der englischen Re-

gierung bei Erörterung der territorialen Streitpunkte stets gebrauchten, der wird über ihr jetziges Vorgehen weniger erstaunt sein. Vielleicht, und es wäre dies ja ziemlich logisch, daß während der langen Zeit, da ihnen das Waffenglück wenig hold war, unter der Wucht der Geschehnisse wirklich auch die Gesinnung dieser Leute beeinflußt wurde und sie wenig gute Vorsätze faßten. In dem Momente aber, da ihnen der Sieg zuteil wurde, sind sie leider vollständig dem alten Laster des Imperialismus verfallen, jener zügellosen Herrschsucht und Ländergier, welche weder auf die Gefühle und Interessen der anderen Völker Rücksicht nimmt, noch auch erwägt, welche gefährlichen Folgen sich daraus für das eigene Land ergeben können. Denn nur von einem Laster kann hier gesprochen werden. Diejenigen, welche ihm frönen, sind sich dessen vollkommen bewußt, daß sie durch ihre ungerechte Handlungsweise ihren Nächsten, den sie nach den Worten unserer Religion lieben müßten wie sich selbst, zumeist doch nur unglücklich machen, ihm die Freude am Leben trüben, sein wirtschaftliches Fortkommen erschweren, ja, nur zu oft ihm überhaupt die Möglichkeit eines menschenwürdigen Daseins benehmen. Sie wissen auch, daß sie es ganz und gar nicht nötig hätten, vom Unglück der anderen zu leben und leiden selbst seelisch darunter, und doch scheint es, als würden sie die moralische Kraft nicht aufbringen können, dem Genusse des berauschenden Giftes zu entsagen. Doch die Zahl der eingefleischten Anhänger des Imperialismus ist heute keine übermäßig große mehr. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß der Widerstand gegen eine gerechte Neuregelung der weltpolitischen Verhältnisse bereits ein recht geringer geworden ist, ein ansehnlicher Teil der öffentlichen Meinung eine solche sogar begünstigt. Wir können das an England selbst sehen. Eine seiner europäischen Provinzen, Irland, ist seit längerer Zeit bestrebt, sich unabhängig zu machen, ohne daß wir jemals gehört hätten, daß es bei dieser Gelegenheit auch nur die kleinste der englischen Kolonien für sich in Anspruch nehmen würde, es überläßt vielmehr das sonderbare Vergnügen, die Welt zu tyrannisieren, neidlos den Londoner Machthabern. Mit der fortschreitenden Kultur, welche die menschliche Gesellschaft auf allen Gebieten des Wissens bereits die höchsten Ziele erreichen ließ, mußten schließlich auch die Ansichten über den Imperialismus, diese klaffende Wunde im politischen Organismus der Welt, nicht zuletzt unter dem Eindrucke der fortwährenden Kriege und der kaum noch erschwinglichen Lasten, welche den Völkern durch die militärischen Rüstungen aufgebürdet werden, eine durchgreifende Aenderung erfahren. Nur ein Kleines fehlt heute noch, ein mannhafter, kräftiger Schritt nach vorwärts, um die Völker über die noch lodernden Schlacken überkommener Anschauungen hinweg, auch in dieser, für das friedliche Zusammenleben nicht minder wie für das moralische Gewissen derselben so außerordentlich wichtigen Frage, auf den Weg wahrer Größe und echten Edelmutes zu führen.

Als es Ende Oktober vorigen Jahres nach Einleitung der Waffenstillstandsverhandlungen zwischen der Entente und den Zentralmächten

klar wurde, daß alle die unermeßlichen Opfer an Gut und Leben, welche die letzteren in diesem Kriege brachten, die zahllosen Siege, welche ihre ruhmreichen Armeen über numerisch weit überlegene Gegner erfochten hatten, vergeblich gewesen und sie nun ganz der schrankenlosen Willkür eines übelgesinnten Feindes ausgesetzt seien, waren ihre Völker vom Schrecken darüber wie gelähmt, und noch heute, nach vielen Monaten, ist die Apathie und Mutlosigkeit der konservativen bürgerlichen Kreise eine derartige, daß sie kaum noch ihre Sprache wiedergefunden zu haben scheinen. Diesen Umstand hat die revolutionäre Sozialdemokratie benützt, um, indem sie sich über die vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen und Einrichtungen kurzerhand hinwegsetzte, in Deutschland und Oesterreich-Ungarn unverzüglich die staatliche Gewalt an sich zu reißen, so wie sie es schon vorher in Rußland getan hatte. Ihren Parteigängern war bekanntlich nie etwas heilig, auf Erden nicht und nicht im Himmel, nichts als das eigene „Ich". Sie haben damit begonnen, die weltlichen Oberhäupter dieser Staaten zu beseitigen. Die Kirche, die ihnen stets auch ein Dorn im Auge war, lassen sie aus bloßem Schamgefühl, damit es nicht aussieht, als würden sie zum Urzustande der Menschen zurückgekehrt sein, wenn auch recht wider Willen wohl bestehen, aber sie werden dieselbe hier genau so entrechten und ans Hungertuch bringen wollen, wie sie dies bereits in Frankreich getan haben, wo ihnen der unselige Zwist zwischen Monarchisten und Republikanern zu einer entscheidenden Rolle verholfen hat. Daß sie ähnliches auch gegen den Großgrundbesitz, die Industrie und letzten Endes gegen das ganze Bürgertum im Schilde führen, haben sie in diesen Tagen bereits offen ausgesprochen. In der Welt, die sie schaffen wollen, soll niemand etwas haben, soll gleichsam nur Jammer und Elend zu erblicken sein, ungeachtet der ewigen Wahrheit, daß jede Eintönigkeit, also auch die einer solchen Gesellschaftsordnung, tödlich wirkt. Sie, die selbst nichts zu verlieren haben und sich im übrigen stets gebärden, als würden sie allein die Moral, richtiger gesagt wäre wohl Unmoral, gepachtet haben, wünschen im Sinne ihres Programmes beziehungsweise des Kommunismus, daß man den besitzenden Klassen einfach ihr ganzes Eigentum raube, es in die Verwaltung des Staates übernehme und allen seinen Bewohnern in gleichem Maße zur Benützung überlasse. Ein persönliches Eigentum soll es jedoch nicht mehr geben. Der geistig beschränkte Mensch ebenso wie das Genie, der Arbeitsscheue wie der Fleißige, kurzum alle Menschen, von denen man sonst sagt, daß jeder einen anderen Charakter besitzt, sollen in dem sozialistischen Staate nach dem gleichen Schema behandelt werden, sollen die gleichen Rechte und Pflichten haben. Die Unmöglichkeit, ein solches Regime selbst bei Anwendung des äußersten Terrorismus dauernd einzuführen, springt von selbst in die Augen, auch wenn sie nicht schon durch frühere Versuche erwiesen worden wäre. Für jene, die wirklich Lust zur Arbeit haben oder denen die Natur besondere Fähigkeiten verliehen hat, die sie in ihrem Berufe zur Geltung bringen könnten, dann für die Künstler und Gelehrten,

würde jeder Ansporn zu einer vollen Entfaltung ihrer Kräfte fehlen, wenn sie damit doch nichts anderes zu erreichen vermögen, als einen satten Magen, und ihnen nicht schon vom ersten Tage an wieder eine feste Kapitalsbildung gestattet wird. Allerdings wird man sagen, daß ein solcher Einwand mehr nur den bürgerlichen Anschauungen entspricht, denn die Sozialdemokraten wollen im Gegenteil, wie dies in den letzten Monaten auch schon in mehreren Ländern geschehen ist, die größtmöglichste Trägheit allgemein zum Gesetze erheben, sich dafür aber ein Mehrfaches der bisherigen Löhne bezahlen lassen, obzwar sie es sind, die immer zuerst demonstrieren und revoltieren, wenn infolgedessen eine horrende Teuerung entsteht oder der wirtschaftliche Betrieb dadurch eventuell ganz zum Stillstande gebracht wird. Ihre Führer selbst haben neulich von der proletarischen Ausbeutung gesprochen, die an Stelle der kapitalistischen Ausbeutung getreten sei. Schließlich steht es aber fest, daß in einem Staatswesen, wo nicht nur das Interesse an einer individuellen Betätigung, sondern überhaupt an einer intensiveren Arbeit fehlt und man sozusagen nur von der Hand in den Mund lebt, das ganze gesellschaftliche Leben alsbald erschlaffen und versumpfen müßte.

Den unglücklichen Völkern der Zentralmächte und Rußlands versuchen die Sozialdemokraten nun einzureden, daß für sie die Zeit einer neuen Freiheit gekommen sei und daß sie für den verlorenen Krieg durch allerlei innere Reformen entschädigt werden würden. Wer sich aber in dieser Beziehung sein eigenes Urteil bewahrt hat und nicht auf das sozialistische Parteiprogramm eingeschworen ist, wird finden, daß Europa heute zu einem großen Teile weit eher einer politischen Brandstätte gleicht. Abbrändler! Der Ausdruck klingt zwar etwas hart, trifft aber das Richtige.

Um ihre Herrschaft zu befestigen, die sonst unhaltbar gewesen wäre, haben die Sozialdemokraten, ohne jemanden deswegen zu befragen, sofort neue Wahlgesetze, wie sie ihren Bedürfnissen entsprechen, herausgegeben, indem sie zugleich auch das aktive und passive Frauenwahlrecht, eines der agitatorischen Lockmittel dieser Partei, einführten. Sie gaben das Wahlrecht jugendlichen, unreifen Angehörigen beiderlei Geschlechtes, die noch nicht allzu lange aus der Schule heraus sind und denen infolgedessen noch der nötige Einblick und die Urteilsfähigkeit in politischen Dingen abgeht. Weiters der großen Menge jener, denen ihre gesellschaftliche Stellung keine Gelegenheit bietet, sich für Politik zu interessieren, oder denen, es ist nun einmal so auf der Welt, auch das Verständnis dafür mangelt und die alle der lange Krieg unzufrieden und verdrossen gemacht hatte. Das Wahlrecht erhielt nicht zuletzt auch der Mob der Straße, gegenüber welchem alle Argumente der Vernunft versagen und der einfach sich demjenigen zuneigt, der ihm am meisten verspricht, ohne sich darüber Gedanken zu machen, wie die Vorteile, die ihm in Aussicht gestellt werden, zustande gebracht werden sollen. Mit einem solcherart erweiterten Wahlrechte haben sie denn auch tatsächlich bei den Wahlen einen beträchtlichen Erfolg erzielt.

Unsere gesetzgebenden Versammlungen und sonstigen großen Vertretungskörper trugen bisher einen angemessen ernsten, würdigen Charakter und machten jedenfalls nicht den Eindruck radaulustiger Kaffeehausgesellschaften, wie dies nach den jüngsten Umwälzungen vielfach bereits der Fall ist. Unwissenheit fand da verschlossene Türen, von wo die Völker schon seit dem grauen Altertume Weisheit zu vernehmen gewohnt waren. Auch die Frauen fehlten darin, die nach alter Ueberlieferung nie für einen derartigen Beruf erzogen werden und denen demzufolge auch die erforderlichen Kenntnisse sowie die Erfahrungen mangeln, welche der Mann im öffentlichen Verkehre zu sammeln Gelegenheit hat. Es muß denn auch offen gesagt werden: Ein politisierendes Weib ist nicht mehr das Ideal einer Frau! Sie vernachlässigt dadurch die ihr von der Natur zugewiesenen Aufgaben, den häuslichen Herd, die Erziehung ihrer Kinder und die Fürsorge um den Mann, der in rastloser Arbeit sich abmüht, um für sie alle das tägliche Brot zu erwerben. Wir erblicken im Weibe das Symbol der Liebe, der Güte und Sanftmut; diese unsere Vorstellung erleidet aber einen gewaltigen Abbruch, sobald sie sich der streitsamen Politik zuwendet und wir sie gleichfalls beständig in alle die leidenschaftlichen Interessen-, Parteien- und Klassengegensätze verwickelt sehen, wie sie das öffentliche Leben nun einmal unvermeidlich mit sich bringt. So wie wir uns die Frau nicht denken können, draußen auf den blutgetränkten Schlachtfeldern, wo die Geschicke der Völker und Staaten mit den Waffen entschieden werden, so ist sie auch in den politischen Kämpfen nicht am Platze. Bisher war es auch, nebenbei bemerkt, die Regel gewesen, wenn über politische Angelegenheiten gesprochen wurde, daß die Frauen selbst dieses Thema wahrheitsgemäß mit den Worten einleiteten, daß sie davon nichts oder nicht viel verstehen. Hier handelt es sich eben um Naturgesetze, die jedem der beiden Geschlechter genau vorzeichnen, was sie zu tun haben und die nicht ohne schweren Schaden für die Gesamtheit verletzt werden können. Eine Ausnahme hie und da in einem kleineren Vertretungskörper würde wohl weniger zu besagen haben.

Aus alledem ersieht man, daß die Sozialdemokratie zwar sehr rasch Bestehendes zu zerstören vermag, ohne jedoch auch nur Gleichwertiges, geschweige denn etwas Besseres an seine Stelle setzen zu können. Es ist deshalb sehnlichst zu wünschen, daß eine ruhigere, besonnenere Zeit über das, was sie jetzt auf gesetzgeberischem Gebiete sündigt, ebenso zur Tagesordnung übergehen wird, wie sie selbst es mit den alten bewährten Einrichtungen getan hat. Besonders erwähnen möchte ich hier noch die in Vorbereitung befindlichen Sozialisierungsgesetze. Die kommunistische Tendenz derselben liegt klar zu Tage, ist es doch der ausschließliche Zweck der beabsichtigten Sozialisierungen, größeren Privatbesitz und Unternehmungen, welche durch die persönliche Tüchtigkeit und Energie ihrer bisherigen Eigentümer zu Bedeutung gelangten, zu enteignen und sie in den meistens mechanisch arbeitenden, dafür aber um so kostspieligeren staatlichen Betrieb zu übernehmen. Wenn man bedenkt, daß schon vor

dem Weltkriege, wo die außerordentlich große Konkurrenz auf die Bewertung aller Warengattungen, demnach auch von Kohle, Holz, Eisen und dergleichen, einen starken Druck ausübte und preisregulierend wirkte, diese Unternehmungen in der Regel nur mehr eine knappe Verzinsung des darin investierten Kapitales lieferten, vielfach aber sogar ohne Nutzen oder mit Verlust arbeiteten, so kommt man in Verlegenheit, welchen Nutzen der Bevölkerung eigentlich durch die Sozialisierung erwachsen soll und ob denn nicht vielmehr eine wesentliche Verteuerung der betreffenden Produkte, namentlich auch infolge der bisher auf einer unhaltbaren Schuldenwirtschaft beruhenden sozialistischen Freigebigkeit gegenüber den Arbeitern und Angestellten zu gewärtigen ist. In gewissen Ausnahmsfällen, wie es schon früher geschehen ist, läßt man sich auch diese Verstaatlichungen und Verstadtlichungen gerne gefallen, in ihrer Verallgemeinerung jedoch, mit welcher einer verfehlten Weltanschauung, der öden Gleichmacherei, zum Durchbruche verholfen werden soll, sind sie nur von Nachteil. Das Ungeheuerlichste an diesen Gesetzen sind übrigens die Bestimmungen, die darin für die nichtsozialisierten, also unverstaatlichten Betriebe getroffen werden. Darnach haben die Arbeiter in allen gewerblichen Betrieben Oesterreichs (in Deutschland stehen ähnliche Gesetze in Beratung), in welchen ihrer mindestens fünf beschäftigt sind, einen Vertrauensmann, und in solchen mit mindestens 20 Arbeitern und Angestellten einen mehrgliedrigen Betriebsrat zu wählen, mit der Befugnis, sich jeden Augenblick in die geschäftlichen Angelegenheiten des Besitzers einmengen, ihm Vorschriften machen und ihn kontrollieren zu können, angeblich zur Wahrung ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Interessen. Der Betriebsinhaber behält nicht einmal mehr das Recht, ihm solcherart mißliebig gewordene Angestellte entlassen zu können und wird in allem und jedem von seiner Arbeiterschaft abhängig. Was ist, frage ich, im Vergleiche zu diesem ins Riesenhafte ausgedehnten Spitzeltum, wo dem Unternehmer im Spitzel, nach den eigenen Worten der Sozialisten, ein Angehöriger einer ihn bekämpfenden Klasse gegenübersteht, jenes zahme, uneigennützige, polizeiliche Spitzeltum, gegen das man in früherer Zeit zu wettern pflegte? Ein Kaufmann, Gewerbetreibender oder Industrieller, der sich, von den vorübergehenden leichten Kriegsgewinsten abgesehen, bei den heutigen Konkurrenzverhältnissen nur halbwegs durchbringen will, hat ohnedies schon Sorgen genug und wird solchen überflüssigen Vexationen schwerlich lange standzuhalten vermögen. Von dem sozialdemokratischen Günstlingswesen, welches auf diese Weise gezüchtet werden soll, nicht zu sprechen. Anstatt bei der herrschenden Arbeitslosigkeit den Unternehmungsgeist zu fördern, benimmt man den Leuten durch solche Gesetze nur die Luft, sich in größerem Maßstabe zu betätigen.

Die sozialdemokratische Partei hat nur als Vertreterin der Interessen der industriellen Arbeiterschaft innerhalb der bisherigen gesetzlichen Grenzen eine wirkliche Existenzberechtigung. Im übrigen soll nicht verschwiegen werden, daß sie wenigstens in den Fragen der internationalen Politik

seit jeher eine ziemliche Duldsamkeit und Gerechtigkeit bekundet hat, wie man denn auch annehmen kann, daß beispielsweise ihr Verhalten gegenüber der Kirche, gleich so manchen anderen, wenig erfreulichen Erscheinungen sowie staatlichen Umwälzungen, welche in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Ländern der Welt stattgefunden haben, an denen die Sozialdemokratie aber nicht beteiligt war, hauptsächlich auf die schwere Not der Zeit und auf eine mißverständliche Auffassung ihrer Ursachen zurückzuführen ist. Letzteres läßt sich beispielsweise auch vom Antisemitismus sagen, welcher unmöglich gutgeheißen werden kann, denn so selbstverständlich es auch ist, daß die arische Rasse, welche in ihren Ländern eine überwältigende Mehrheit bildet, ihre Rechte und ihre Würde in entsprechender Weise wahren möge, darf es andererseits in der menschlichen Gesellschaft doch keine grundsätzliche Gegnerschaft, sei es auch nur dem Namen nach, gegenüber irgend einem Volke oder Rasse geben; auch kann die besondere Lage des gegen seinen Willen nach allen Richtungen der Windrose zersprengten Judentums, welchem überdies Handel und Gewerbe schätzenswerte Impulse zu verdanken haben, nicht ganz unberücksichtigt bleiben. Schließlich ist es aber doch meine feste Ueberzeugung, daß jene Staaten, in denen für den Augenblick die Sozialdemokratie zu einer vorherrschenden Stellung gelangte, auch ohne die vollständige Einführung des sogenannten Bolschewismus nur aufrichtig zu bedauern sind, da sie zu allem sonstigen Unglück auch noch in sozialer Beziehung auf verhängnisvolle Abwege geleitet werden, und wenn die Völker nicht wollen, daß wie man bereits befürchtet, die Schrecknisse der herannahenden Friedenszeit noch größer seien als jene des Krieges, so kann man ihnen in Variierung eines Wortes von Karl Marx nicht warnend genug zurufen: „Bürger aller Länder, seid auf der Hut!“

Ich muß mich überhaupt gegen eine übertriebene Gefühlsduselei in den sozialen Reformen aussprechen, denn wenn man hierin nicht Maß zu halten versteht, wird jede noch so große Ersparnis, die man auf anderer Seite, insbesondere durch die allgemeine Abrüstung zu erreichen sucht, so wie vor Jahren die Streichung des Kultusbudgets in Frankreich, für die überlastete Volkswirtschaft nur einen Schlag ins Wasser bedeuten. Der unglücklichen Invaliden des Weltkrieges möge man aber nirgends vergessen. Ferner ist es unbedingt notwendig, daß der ganze Verwaltungsapparat überall eine weitgehende Vereinfachung und Verbilligung erfahre, weil die Ausgaben, welche gegenwärtig das Heer der Staats-, Landes- und Gemeindeangestellten den Völkern verursacht, ihre finanzielle Leistungsfähigkeit in ungebührlicher Weise anspannen.

Die Durchführung der von mir an anderer Stelle vorgeschlagenen Lösung der sozialen Frage ist nicht länger zu umgehen, weil die fortgesetzte Ueberflutung von Handel und Gewerbe durch den landlosen Ueberschuß der bäuerlichen Bevölkerung die Erwerbsverhältnisse bereits zu so schwierigen und ungesunden gestaltet hat, daß die Folgen, welche sich hieraus mit zunehmender Schärfe ergeben, als recht traurige bezeichnet

werden müssen und der Kampf ums Dasein allgemein immer aufreibender und mühseliger geworden ist. Darin besteht eben das Grundübel unseres „nervösen Zeitalters". Die jetzt von den Sozialdemokraten in ihrem Hasse gegen den Kapitalismus, das heißt gegen jeden, der noch irgend etwas hat, mit soviel Eifer betriebene Zerstückelung und Verteilung des Großgrundbesitzes, der bisher als das Rückgrat der Volkswirtschaft und für die Versorgung der großen Städte mit Lebensmitteln als eine unumgängliche Notwendigkeit angesehen wurde, kann bestenfalls nur für einige Jahre eine stellenweise und überdies kaum merkliche Erleichterung bringen. Eine weitere Vermehrung der Menschheit müßte auch die Folge haben, daß ebenso wie die Nahrungsmittel, auch die für die Herstellung der Bekleidung erforderlichen Rohstoffe alsbald nicht mehr ausreichen würden. Ein Gebot reinster Menschlichkeit erheischt es ferner, daß endlich mit dem verbrecherischen Irrglauben aufgeräumt werde, als würden die von schwachen, farbigen Völkern bewohnten Erdteile vom Schicksale dazu bestimmt sein, um, wie man sagt, Raum für die überschüssige Bevölkerung Europas zu schaffen. Auch die Bewohner dieser Gebiete sind Kinder Gottes, seinem Herzen gleich wert und teuer, denn er kennt hierin keinen Unterschied, vor ihm sind alle Menschen gleich. Er teilt deshalb ihren schweren Kummer, wie ihre heute leider so bescheidenen Freuden. Auch diese Aermsten der Armen hängen mit inniger Liebe an der Scholle, an ihrer süßen Heimat, und sie fürchten mit Recht nichts mehr als die „weiße Pest", das Eindringen der Europäer in ihr Land, welche anstatt die Zivilisation zu verbreiten und sie in ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung zu fördern, sich kein Gewissen daraus machen, ihnen nicht nur die Freiheit, sondern auch ihren Grund und Boden, der sie nährt oder den sie doch zur Besserung ihrer primitiven Lebensweise benötigen würden, zu nehmen, um sie dann in dumpfer Verzweiflung hilflos verkommen zu lassen. Insbesondere die Engländer haben sich in dieser Hinsicht Unerhörtes zu Schulden kommen lassen. So haben sie die rote Urbevölkerung Nordamerikas, also in den Vereinigten Staaten und Kanada, in selbstsüchtiger Weise durch eine von den Geschichtsschreibern als besonders brutal und rücksichtslos bezeichnete Behandlung bis auf ein verhältnismäßig kleines, sich noch stetig verringerndes Häuflein gänzlich ausgerottet, und sie haben seither ein ähnliches Vorgehen auch auf dem australischen Kontinente gezeigt, wo sie den für Getreide anbaufähigen Boden systematisch bis auf den letzten Quadratkilometer mit englischen Kolonisten besiedelten, als würde die nach Millionen zählende eingeborene Bevölkerung gar nicht vorhanden sein. Letztere wurde vielmehr, weil der Verbrecher den Anblick seines unglücklichen Opfers scheut, beiseite geschafft und zum Teile auf unwirtliche Inseln überführt, so daß sie heute in ihrer unsäglichen Not zu einer geradezu tierischen Lebensweise verurteilt ist. Das nennen die Engländer eine Kulturmission erfüllen, damit wollen sie ihre besondere Befähigung und Berechtigung zur Beherrschung fremder Völker dartun! Das an den farbigen Völkern solcherart von welcher Seite immer begangene Unrecht muß unbedingt wieder gutgemacht und das ganze Kolonialsystem, soweit von einem solchen in Zukunft noch die Rede sein kann, auf die Basis von Recht und Billigkeit gebracht werden. In den Kolonien wollen wir weniger sehen, wie vorzüglich es sich daselbst die eingewanderten Europäer ergehen lassen, sondern daß es vor allem der einheimischen Bevölkerung unter dem fremden Regime wenn nicht besser, so doch mindestens ebenso gut geht, als würde ihr eigenes Oberhaupt liebevoll ihre Geschicke leiten! Bisinun haben übrigens verschiedene europäische Staaten sich so stark mit Kolonien überladen, daß sie, selbst wenn sie es wollten, schon aus diesem Grunde außerstande sind, sich für das Wohl und Wehe der dortigen Völkerschaften ernsthaft interessieren zu können.

Keine neue Weltordnung mehr, ohne daß nicht auch den nichteuropäischen weißen und farbigen Völkern ihr Recht wird! Diese Losung müßte für uns im zwanzigsten Jahrhundert selbst in dem Falle gelten, wenn die vernichtenden Friedensbedingungen, welche die Entente ihren Gegnern auferlegen will, die politischen Verhältnisse auch in Europa nicht noch weit schlechter gestalten würden, als sie vor dem Weltkriege gewesen sind. Ich war seit Dezember 1915 wiederholt bemüht, versöhnlich auf die beiden kriegführenden Mächtegruppen einzuwirken und einen Frieden anzubahnen, der, ohne neuen Konfliktstoff zu gebären, unter teilweiser Ausnützung der beiderseitigen Waffenerfolge das Fundament zu einer späteren gerechten Regelung des gesamten Aeropages territorialer und Souveränitätsfragen legen sollte. Leider habe ich mit meinen ganz unparteiischen Vorschlägen kein Gehör gefunden und so hat sich das Verhängnis vollzogen. Nun aber dürfte die Menschheit um so mehr zur Einsicht kommen, daß es absolut kein Mittel gibt und auch hundert neue Kriege nicht imstande sein würden, auf dieser Erde wirklich gerechte Zustände herbeizuführen, es wäre denn, daß zu diesem Behufe eine Bewegung ins Leben gerufen wird, die von einer alle einigenden, alle mit uneingeschränktem Vertrauen erfüllenden, höheren sittlichen Kraft getragen ist. Nur im Zeichen des Kreuzes, welches zugleich auch das Zeichen des Propheten sein wird, kann dieses Ziel mit Sicherheit erreicht werden. „Gott will es!" muß es von neuem nicht nur den Säumigen und Zweiflern, sondern vor allem auch unseren Widersachern gebieterisch entgegenschallen. Unser Programm, das nur Gerechtigkeit will, muß von vornherein feststehen und im wesentlichen unabänderlich sein. Dieses der Freiheit und Wohlfahrt aller Völker im gleichen Maße dienende Friedenswerk soll im Rahmen des uns von der Heiligen Schrift verheißenen „tausendjährigen Reiches" unter den machtvollen Schutz der Kirche gestellt und so dem Einflusse einzelner Personen oder Völker vollkommen entrückt sein. Das oberste Forum des tausendjährigen Reiches bildet der aus geistlichen Delegierten aller größeren und bedeutenderen, daher auch der nichtchristlichen, weißen und farbigen Religionsgenossenschaften der Welt bestehende „Hohe Rat",

welcher alle 5 oder 10 Jahre, je nach der Wichtigkeit und Menge des vorliegenden Materiales, zu einer Session zusammentritt, abwechselnd an verschiedenen Orten tagt und dessen ständiges Büro etwa im Friedenspalaste zu Haag sein soll. Die Mitglieder des Hohen Rates sind vom Klerus eines jeden Landes in freier Wahl für jede Session neu zu wählen und ist derselbe als eine ganz unabhängige Institution gedacht, in welcher auch der Papst, wie irgend ein anderes kirchliches Oberhaupt, kein anderes Vorrecht genießt, als, unbeschadet seiner Wählbarkeit zum Delegierten, über einen zu erfolgenden Vorschlag zum Ehrenmitgliede ernannt zu werden. Im eigentlichen Präsidium wird ein entsprechender Turnus einzuhalten sein. Der Hohe Rat wird Berichte und Beschwerden entgegennehmen und über alle jene auftauchenden Streitfragen zu entscheiden haben, über welche die betreffenden Völker direkt sich nicht zu einigen vermochten. An ihn wird man sich auch um Abhilfe wenden können bei mangelnder Fürsorge der Regierungen insbesondere in den neuen Staaten und bei Weiterbestand ungerechter Verhältnisse in den Kolonien. In allen diesen Fällen ist jedoch vorher immer auch schon die Meinungsäußerung oder eventuell die sofortige Zustimmung der Gegenseite einzuholen. Die Sitzungen des Hohen Rates werden dem Publikum gewöhnlich zugänglich sein. Die Anordnungen und Entscheidungen des Hohen Rates, der damit seinem Gewissen und Gott verantwortlich ist, sind inappellabel und muß denselben unter allen Umständen Folge geleistet werden. Ist dies nach Verlauf einer angemessenen Frist nicht geschehen, so macht er davon den sämtlichen Regierungen Mitteilung, welche sich zunächst auf freundschaftliche Vorstellungen bei der beschuldigten Regierung beschränken und wenn auch diese versagen, zu Repressalien wirtschaftlicher und sozialer Natur übergehen, jedoch nur im äußersten Notfalle Waffengewalt anwenden. Da im tausendjährigen Reiche sich alle Staaten solidarisch für die Aufrechterhaltung des Status quo verbürgen, demnach kein Land mehr einen Gebietsverlust oder auch nur einen Wechsel in der Regierungsform zu befürchten hat, so ergibt sich daraus von selbst die Ueberflüssigkeit der neuzeitlichen stehenden Heere, welche für die Bevölkerung mit ebenso großen Kosten als persönlichen Nachteilen verbunden sind, indem die militärische Dienstpflicht den jungen Männern ihre besten Jahre nimmt und sie dadurch in ihrem beruflichen Fortkommen auf das empfindlichste beeinträchtigt. Zur Sicherung der Ruhe und Ordnung im Innern werden sich die einzelnen Staaten mit einer kleinen Anzahl der früheren Söldnertruppen begnügen können. Weiters sollen auch alle vorhandenen Kriegsflotten derart unter den verschiedenen Mächten aufgeteilt werden, daß sie keine Gefahr für den Frieden mehr darstellen.

Die große Mehrzahl der Staaten hat bei einer solchen politischen Neuordnung nur zu gewinnen, was einem engen Zusammenschlusse derselben förderlich ist. Hiebei denke ich in erster Linie auch an die alten Kulturvölker Asiens mit ihren mehr als tausend Millionen Angehörigen,

für welche jetzt, wo ihre schlimmsten Gegner zu Tode verwundet am Boden liegen, ein Augenblick gekommen ist, wie er so günstig nie mehr wiederkehren wird, um sich mit einem Schlage von der schon allzu lange währenden Bevormundung und Unterjochung durch die Fremdlinge zu befreien und zugleich auch den unterdrückten Brudervölkern in den übrigen Weltteilen tatkräftig beizustehen. Oder sollte die Zeit für sie ewig stillstehen? Haben sie nicht auch den Wunsch, in einer nach Lösung der sozialen Frage in materieller Hinsicht sorglosen Zeit als vollständig gleichberechtigte Mitglieder der Völkergemeinschaft einer Aera neuer Blüte und erhöhten Glanzes entgegenzugehen? Bis auf den letzten Mann müßten sie sich erheben, wenn die hehre Schicksalsstunde schlagen wird, und den Feinden schon durch ihre unendlich überlegene Zahl dartun, daß jeder Widerstand vergeblich ist. Wer die politischen Vorgänge der letzten Jahrzehnte genau verfolgt hat, wird sich erinnern, daß von japanischer Seite bereits wiederholt die Absicht ausgesprochen wurde, an der Befreiung Asiens mitzuwirken, und ich meine selbst, daß einem so hervorragend tüchtigen Volke, wie den Japanern, welches von aller Welt geliebt und geachtet wird, schon zufolge der besonderen Stellung, die es unter den Mächten Asiens einnimmt, daß einem solchen Volke in der Weltgeschichte gewöhnlich denn doch eine andere Aufgabe zufällt, als den größten Feinden, nicht nur ihrer Rasse, sondern überhaupt jeder wirklichen Freiheit, Schleppträgerdienste zu leisten. Es ist noch nicht so lange her, daß ihre Verbündeten in den Vereinigten Staaten von Amerika gegen sie Ausnahmsgesetze erlassen haben, womit sie ihnen, man kann sagen, auch nur das bloße Gastrecht verwehren. Mögen die Asiaten nun zeigen, daß sie ihrerseits nicht länger dulden, daß sich diese Leute gleich den gefährlichsten Schmarotzern und Blutsaugern an ihrem eigenen Leibe festsetzen. Dabei würde es eben den Japanern obliegen, die ganze Bewegung daselbst entsprechend zu organisieren und die bezüglichen Vorbereitungen zu überwachen.

Meine Vorschläge betreffend die territoriale Neuordnung der Welt sind die folgenden: Auf dem ganzen asiatischen Festlande soll zukünftig auch nicht ein Dorf mehr Kolonialbesitz irgend einer europäischen Macht sein. Ausgenommen sind natürlich die dortigen alten Besitzungen des russischen und größtenteils auch des Osmanischen Reiches. China erhält alle seine früheren Gebiete zurück, demnach auch jenes von Charbin, Tongking und Tibet. Japan soll jedoch für die Rückgabe von Port Arthur, Formosa und der dort eventuell im Weltkriege erworbenen Gebiete die Bedingung der sofortigen Wiedererhebung der Mandschu-Dynastie auf den Thron von China stellen. Der von politischen Abenteurern aus dem Auslande eingeschleppte Republikanismus hat dem Lande gewiß keinen Nutzen gebracht. Der erübrigende Teil von Hinterindien kommt als Vereinigte Königreiche Siam und Annam unter den Thron von Bangkok. Japan behält das Protektorat über Korea, dem es Autonomie geben möge, und bekommt ferner für seine Mitwirkung am Befreiungs-

werke, einschließlich der im Weltkriege erworbenen Inselgruppen, die Marianen-, Karolinen-, Marschalls- und Palau-Inseln, Borneo, Celebes und die Molukken. Vorderindien mit Ceylon und Birma, letzteres mit dem Salwinflusse als Südgrenze, wird ein Bundesfürstenstaat heilaufig nach deutschem Muster, und die daselbst sowie an anderen Punkten der asiatischen Küste oder auch im Innern wohnhaften Europäer sind bis auf die für den Handel unerläßlich notwendige Zahl gegen eine wenigstens teilweise Entschädigung innerhalb fünf Jahren auszuweisen, da so starke europäische Ansiedelungen in diesen fremden Gebieten nicht zulässig erscheinen; abgesehen davon, daß auch die rücksichtslose europäische Bauart ihrer Häuser die Landschaft entstellt, denn es ist auch in dieser Hinsicht nicht gut, überall wie zu Hause zu sein. Afghanistan erhält das seinerzeit an Indien abgetretene Territorium zurück. Neu entsteht ferner das Kalifat Arabien mit Bagdad zur Hauptstadt und wird also dieses Land in der Ebene des Euphrat und Tigris über ein weites fruchtbares Gebiet verfügen. Die Befestigungen von Aden sind ihm intakt zu übergeben. Sein Nachbar wird das Königreich Judäa, dessen Grenzen bis nördlich von Haifa reichen, im Osten Moabit und demnach das ganze Tote Meer und im Süden die Halbinsel Sinai mit dem Gebiete von Akaba einschließen. Um eine kompakte Ansiedelung des seinerzeit von dieser seiner palästinensischen Heimat vertriebenen jüdischen Volkes zu ermöglichen, soll letzteres das Recht haben, den Grund- und Gebäudebesitz der übrigen gegenwärtig dort ansässigen Völkerschaften, jedoch nur gegen reichliche Entschädigung und Gewährung einer mehrjährigen Frist, zwangsweise anzukaufen. Ein schmaler Küstenstrich mit den Hafenplätzen am östlichen Ufer des Suezkanals und dieser selbst fallen Aegypten zu; für die Durchfahrt der Schiffe durch den Kanal dürfen, eventuell unter internationaler Kontrolle, keine wesentlich höheren Gebühren eingehoben werden, als für die Instandhaltung und Verwaltung der Werke hinreichend ist. Dasselbe gilt auch für den Panamakanal, welcher, da die kleine Republik Panama wieder zu Kolumbien zurückkehren soll, Eigentum dieses letzteren Staates wird. Aegypten mit seinem jetzigen Sudan wird ganz unabhängig. Abessinien, der einzige größere Negerstaat, welcher bis heute noch seine Unabhängigkeit bewahrt hat, wird bedeutend erweitert und soll dieses äthiopische Reich auch wieder sein früheres Küstengebiet, die Erythräa, sowie das ganze, augenblicklich von verschiedenen europäischen Mächten besetzte Somaliland umfassen. Weiters erlangen in Afrika ihre Unabhängigkeit die Königreiche Madagaskar und Dahomey, letzteres von der spanischen Kolonie Rio de Oro ohne jedwede Unterbrechung bis zur Grenze von Kamerun reichend, und die Sultanate Marokko, gegen Algerien zu mit seiner ursprünglichen Grenze, wie vor der Regulierung, während es sich im Süden bis Rio de Oro ausdehnen soll, und Sansibar; letzterer Staat erhält außer seinem gegenwärtigen kleinen Gebiete auch das bisherige Deutsch-Ostafrika, Rhodesia und Nyassaland im Süden bis zum Sambesifluſſe, also mit ausgeglichenen Grenzen. Die Republiken

Transvaal und Oranjefreistaat werden wieder selbständig und sind die in denselben wohnhaften englischen Kolonisten, welche trotz ihrer geringen Zahl den Anlaß zum Burenkriege gegeben hatten, und zwar auch die später hinzugekommenen, auszuweisen. Transvaal erhält gegen Osten von der Kolonie Portugals das anschließende Küstengebiet mit der Delagoa-Bai und Lourenco Marquez, sowie Betschuanaland und Matabeleland im Norden bis zum Sambesifluſſe. Vom Reinertrage aller Goldbergwerke und Diamantenfelder Südafrikas und Australiens, deren ausschließliche Leitung auch zum Zwecke einer gerechteren Verteilung ihrer Produkte unter den Völkern der Welt dem Hohen Rate übertragen wird, hat dieser neunzig Prozent zu Unterstützungen jeder Art für die notleidenden farbigen Völker Afrikas, beziehungsweise Australiens zu verwenden, während die restlichen zehn Prozent den betreffenden Staaten, in deren Gebiete sie liegen und deren Eigentum gegen eine geringe Entschädigung sie nun werden, verbleiben. Für die rote Rasse Amerikas wird ein großer Barfonds gestiftet und behufs Schaffung eines eigenen kulturellen Zentrums erhält sie die unumschränkte Herrschaft über das bisher von einigen europäischen Mächten besetzte Territorium von Guayana. Für die Indianer, welche fast auf dem ganzen amerikanischen Kontinente, wo nicht ganz ausgerottet, so doch aus den wirklich fruchtbaren und ihrem Naturell besser zusagenden Gebieten verdrängt wurden, was in diesem Falle ihrer Zahl entsprechend selbstverständlich nur in beschränktem Umfange wieder gutzumachen sein wird, hat vorläufig die von mir angeregte Lösung der sozialen Frage noch keine Geltung; sie bilden hierin die einzige Ausnahme und ihre weitere Vermehrung wird erst dann aufzuhören haben, bis der Hohe Rat dies für zweckmäßig erachtet. Die amerikanische Negerrepublik Haiti erhält vollständige Unabhängigkeit. Die australische Inselgruppe Neuseeland wird gleichfalls unabhängig und möge ihre Regierungsform selbst wählen; die dort ansässigen Europäer sind bis auf die für den Handelsverkehr unerläßlich notwendige Zahl, eventuell gegen eine durch England zu leistende Entschädigung, auszuweisen. Selbstverständlich haben auch die neuen Staaten Afrikas, wie alle solche früheren Kolonialgebiete, das Recht, mit der Ausweisung der ihnen zu viel oder lästig erscheinenden Ausländer vorzugehen, und soll insbesondere in Aegypten der Besuch der einheimischen Schulen auch für die Kinder der Europäer, soweit diese dort bleiben dürfen, zur gesetzlichen Pflicht gemacht werden. Die von mir angegebenen Grenzen der selbständigen Staaten und ebenso der Kolonien in Afrika sollen geändert werden, wenn die ethnographischen Verhältnisse dies als ratsam erscheinen lassen, damit nicht etwa ein kleiner Volksstamm unnötigerweise unter verschiedene Oberhoheit gerät.

In Europa von Westen nach Osten gehend, bekommt Spanien Gibraltar, dessen Befestigungen ihm gleichfalls in unversehrtem, armiertem Zustande zu übergeben sind, und verzichtet dagegen auf seinen marokkanischen Besitz. Weiters erhält es nebst seiner afrikanischen Kolonie Rio de

Oro auch neuerdings das Protektorat über Cuba, Portorico und Santo Domingo (ohne Haiti), um welche ersteren beiden es vor Jahren durch das Eingreifen der Vereinigten Staaten von Amerika gebracht wurde, und hat Spanien diesem Antillenbunde, dessen wirtschaftlichen Interessen es sich in Zukunft gewiß um so wärmer annehmen wird, eine gemeinsame Regierung und Parlament in Havana zu geben. Alle in diesen Gebieten wohnhaften oder daselbst auch nur begüterten Angloamerikaner sind auszuweisen und ihre Besitztümer ausnahmslos zu beschlagnahmen, da sie es waren, welche damals zum Teile durch unstatthafte geschäftliche Spekulationen den Abfall vom spanischen Mutterlande gefördert hatten. Die Spanier, welche der Hälfte des von ihnen entdeckten Amerika ihre Sprache gaben, haben daselbst gewiß nicht minder Anspruch auf einen Kolonialbesitz wie das englische Volk. Die Vereinigten Staaten von Amerika, früher selbst eine englische Kolonie, welche sich augenblicklich den Anschein großer Selbstlosigkeit geben möchten, haben jedoch allein nur während des Weltkrieges, ganz abgesehen von ihren kolossalen Kriegslieferungen für die Entente, die dänischen Inseln in Westindien unter der Drohung erworben, daß sie ansonsten Dänemark einen Teil von Grönland wegnehmen würden, und sie stehen ferner im Begriffe, auf ähnliche Weise eine weitere Provinz von Mexiko, dem sie auch früher schon einige Provinzen mit spanischer Bevölkerung abgenommen haben, an sich zu reißen, und zwar Nieder-Kalifornien, für dessen Rückgabe ich mich diesmal aber aussprechen muß. Sie erhalten dagegen die Bahama- und Hawai-Inseln. Frankreich erhält die Inselgruppe mit französischer Bevölkerung im Aermelkanal und an Kolonien Algerien in seinen ursprünglichen Grenzen, die bisher portugiesische Kolonie Angola, Sumatra und die Gesellschaftsinseln (Tahiti). England bleibt auch im tausendjährigen Reiche die größte Kolonialmacht und behält Kanada, das australische Festland mit Tasmanien und den Samoainseln, Kapland mit Natal und Jamaika. Letztere Insel fällt jedoch dem unter spanischem Protektorate stehenden Antillenbunde zu, wenn England einen bewaffneten Widerstand leisten sollte. Irland möge endlich Homerule ohne separatistische Behandlung des Ulsterdistriktes erhalten. Holland, welches in seiner Heimat ganz auf den überseeischen Handel eingerichtet ist, behält Java, dem es Autonomie zu geben hat, sowie alle sich daran östlich anschließenden kleineren Inseln bis einschließlich Niederländisch-Neuguinea. Deutschland erhält das rein deutsche Elsaß und die sonstigen ihm in dem gegenwärtigen Friedensschlusse zu Unrecht abgenommenen europäischen Gebiete, dabei auch Danzig, zurück. Metz mit den benachbarten überwiegend französischen Gebietsteilen kommt zu Frankreich, doch muß die neue Grenze so geführt werden, daß beiläufig zwei Drittel des für die deutsche Industrie unentbehrlichen lothringischen Erzbergbaues bei Deutschland verbleiben. Mit Rücksicht darauf, daß sich die Entente bei den verschiedenen Grenzbestimmungen eingestandenermaßen von der Absicht leiten ließ, ihre Gegner soviel als nur irgend möglich zu schwächen und ungefährlich zu machen und andererseits sich

durch solche ungerechte, auf Kosten ihrer Gegner erfolgende Gebietszuweisungen Freunde zu erwerben, so wie sie ferner mit ebenso unverkennbarer Absichtlichkeit mehrfach Mächte, wie z. B. in Ostasien, in denen sie nicht ohne Grund künftige gemeinsame Gegner vermutet, auf ähnliche Weise dauernd zu verfeinden sucht, um sich natürlich im stillen über sie lustig zu machen, werden auch die neuen Grenzen gegen Belgien und Dänemark in einer unparteiischen Weise zu überprüfen sein. Oberschlesien bleibt bei Deutschland, da Polen ohnedies im Dabrowaer Reviere über einen großen Kohlenbergbau verfügt. Der polnische Teil der Provinz Posen mit der gleichnamigen Stadt fällt selbstverständlich an Polen, welches das Recht hat, die auf Grund der preußischen Ausnahmsgesetze künstlich dahin verpflanzten deutschen Ansiedler gegen eine wenigstens teilweise Entschädigung auszuweisen. Abgesehen von dem später noch erwähnten, an Polen abzutretenden Streifen von Ostpreußen mit einer teilweise deutschen Bevölkerung, soll die Ostgrenze Deutschlands sonst die gleiche sein, wie früher. An Kolonien erhält Deutschland Kamerun nebst dem ganzen deutschen, französischen und belgischen Kongo, ferner das deutsche und britische Neu-Guinea mit dem Bismarck-Archipel und den Salomo-Inseln. Oesterreich-Ungarn wird ganz genau mit den Grenzen wie vor dem Wel.kriege wieder hergestellt, als ein monarchischer Föderativstaat unter dem früheren alleinigen Namen „Oesterreich", mit dem alten einheitlichen Reichswappen, Fahnen, Zollsystem und all den sonstigen gemeinsamen Einrichtungen. Die deutsche Kommandosprache muß auch bei den nichtdeutschen Truppenteilen des Milizheeres, wenigstens nebenbei geübt werden. Die Delegationen werden ohne Ausnahme nur mehr im Parlamente zu Wien tagen. Die einzelnen Bundesstaaten unter Wiederherstellung der bisherigen historischen Grenzen der verschiedenen Kronländer sind: Die Länder der böhmischen Krone, wo sich, wenn die Tschechen, deren frühere verhältnismäßig maßvolle Politik und hervorragend patriotische Gesinnung Sympathie erwecken mußte, den Deutschen volle Gleichberechtigung gewähren und auf unsinnige nationale Eroberungen verzichten, vielmehr den Deutschen ihren nationalen Besitzstand etwa auf Grund der vor einiger Zeit vorgeschlagenen Kreiseinteilung garantieren, ohne Zweifel ein freundschaftliches Einvernehmen zwischen den beiden Nationen erreichen läßt. Die derzeit von den Tschechen ihren deutschen Landsleuten gegenüber angewendeten Methoden können jedoch nur zu einer vollständigen Entfremdung führen. Ein weiterer Bundesstaat ist Ungarn mit Siebenbürgen in den alten natürlichen Grenzen, einschließlich der Bukowina, deren Grenze südwestlich von Wiznitz und Kuty in wagrechter Linie reguliert werden soll. Ungarn hat seinen Nationalitäten nach österreichischem Muster volle Gleichberechtigung zu geben, ihre Schulen zu erhalten und erforderlichenfalls neue zu bauen, ohne ihnen deswegen die magyarische Sprache aufzudrängen, überhaupt auf alle Entnationalisierungsbestrebungen zu verzichten, die ohnedies keine einheitliche ungarische Nation, sondern nur ein ethnographisch wenig inter-

essantes Gemisch gewaltsam entnationalisierter Völkerschaften, das sich in Ungarn auch dem so billig käuflichen Namen nach nicht mehr unterscheiden läßt, ergeben können. Ebenso dürfen den Nationalitäten, hier und anderwärts, nicht unbilligerweise ihre Städte infolge des jetzigen zufälligen Zuströmens bäuerlicher, fremder Landbevölkerung weggenommen werden, da dies einem Mißbrauche des Gastrechtes gleichkäme. Und so wie neuestens in Ungarn ein Minister zur Wahrung der Sonderinteressen der deutschen Bevölkerung bestellt wurde, sollen dann auch die übrigen nichtmagyarischen Nationalitäten ihre eigenen Ministerien erhalten. Den Nationalitäten wird es selbstverständlich auch freistehen, sobald sich Unstimmigkeiten mit der Regierung ergeben, eventuell um die Intervention des Hohen Rates anzusuchen. Die gleiche Autonomie erhalten gemäß dem bisherigen Programm der kroatischen Rechtspartei Kroatien, Slavonien und Dalmatien. Triest und Fiume behalten ihr eigenes Statut, damit aber diese Hafenstädte der gewohnten besonderen Fürsorge nicht entbehren müssen, sollen sie, wie bisher, der Wiener beziehungsweise Budapester Regierung unterstehen. Fiume hat fürderhin ein Fünftel der Stadtverordnetenmandate den Kroaten zu überlassen (im Triester Gemeinderate verfügten bekanntlich die Slovenen über eine starke Minorität), desgleichen eine der bisherigen ungarischen Schulen und die Kosten des kroatischen, nicht aber irgend eines ungarischen Schulbetriebes, zu bestreiten. Der ganze übrige Teil der Monarchie bildet einen vierten Staat, in welchem die nichtdeutschen Nationalitäten, wie nunmehr in Ungarn, die hier zeitweise schon früher üblichen Landsmannministerien erhalten. Die Monarchie verliert Galizien, welches, ohne Rücksichtnahme auf etwaige Volksabstimmungen, bis an den Bug und die Zlota Lipa, also mit Lemberg und Brzezany, und südlich davon, ungefähr bis zur Mitte zwischen Stanislau und Kolomea, an Polen fällt, der übrige Teil an Rußland. Sie verliert ferner Bosnien und die Herzegowina an Serbien, jedoch ohne das ehemalige Bosnisch-Kroatien, welches Kroatien anzugliedern ist und zwar so, daß die bestehende Bahnverbindung Agram—Spalato zur Gänze auf kroatisches Gebiet zu liegen kommt. Auch die nächst Metkovic vorhandene Lücke im Gebiete Dalmatiens ist auszufüllen, dagegen jener Teil südlich von Ragusa vecchia mit der Bucht von Cattaro an Serbien abzutreten, welches solcherart über eine schon jetzt nahezu fertige Bahnverbindung zum Adriatischen Meere verfügen wird. Als Entschädigung für seine verhältnismäßig großen Gebietsverluste in Europa erhält Oesterreich die Philippinen, denen es sofort Autonomie zu geben hat; ein Teil der militärischen Besatzung muß aus Eingeborenen bestehen, der Gouverneur dem Hochadel der Monarchie angehören. Oesterreich hat das Recht, die dort ansässigen Fremden auszuweisen. Außerdem soll es das bisherige Deutsch-Südwestafrika bekommen. Die Kolonien sind formell Eigentum der Wiener Staatsregierung, welche sie aber in die Reichsverwaltung übergibt. Italien erhält an Kolonien das bisherige Britisch-Ostafrika mit Uganda, weiters das Protektorat über Tunis mit

der für dasselbe vom geschichtlichen Standpunkte besonders wertvollen Stätte von Karthago," und verzichtet demgegenüber auf der nahezu rein italienische Corsica, die Heimat Napoleons. Die Teilnahme des italienischen Volkes am Weltkriege ist wohl hauptsächlich dem unbezähmbaren Drange zuzuschreiben, Vergeltung für gewisse, bis dahin noch nicht verwundene, schmerzliche Begebenheiten der Vergangenheit zu üben, denn in den von ihm beanspruchten österreichisch-ungarischen Gebieten, die unter seiner Herrschaft ohne das entsprechende Hinterland nur dem sicheren Ruin entgegengehen würden, gab es wirklich nichts zu erlösen. Sie weisen fast durchwegs einen gemischtsprachigen, also spezifisch österreichischen Charakter auf und waren seinerzeit, wie Triest und Görz, über ihren eigenen Wunsch in den Verband der Monarchie aufgenommen worden. Ueber die römische Frage soll nicht weiter mehr gesprochen werden. Der Heilige Stuhl erhält anstatt des ehemaligen Kirchenstaates das schon vor der englischen Okkupation einem geistlichen Orden gehörige Malta mit intakten Befestigungen und zu beliebiger Verwendung, mit dem Rechte des zwangsweisen Ankaufes dortigen Privateigentums. Das Papsttum selbst soll streng international ausgestaltet, die Ohrenbeichte, die letzte Oelung und das Verbot der Eheschließung sowohl für den niederen als hohen Klerus abgeschafft werden. An Stelle der bisher mit der Beichte verbundenen heiligen Kommunion wird ein neuer Volksbrauch eingeführt und zwar sollen von der Mittagszeit des Gründonnerstages bis zum anderen Morgen lediglich als Abendmahl kleine, mit einem Kreuzzeichen versehene Osterbrötchen nebst etwas rotem, eventuell weißem Wein oder geeigneten Ersatzgetränken, genossen werden, um so das Andenken an den erhabenen Stifter unserer Religion und das schwere Opfer, welches er für uns gebracht hat, in der von ihm gewünschten Weise zu ehren. Teile des zu den Brötchen verwendeten Mehles sollen womöglich von Priesterhand gesegnet worden sein. Die Wiedervereinigung aller christlichen Religionsgenossenschaften, ohne daß diese ihre besonderen Riten und Gebräuche aufgeben müßten, soll angestrebt werden. Für die Anerkennung der Oberhoheit des Papstes, dem in Zukunft jedenfalls das oberste Verfügungsrecht über alle wichtigeren heiligen Stätten der Christenheit zustehen wird, sollen sie gleiche Rechte erhalten und auch den Nichtkatholiken mit gewissen selbstverständlichen Einschränkungen, die sich auf die inneren Angelegenheiten der verschiedenen christlichen Kirchen beziehen, in welchen ihnen, ausgenommen wenn ihnen als Katholiken gleichzeitig auch die interne Leitung der katholischen Kirche obliegt, auf Grund der unbedingt zu erstattenden Berichte nur eine beratende, aber keine entscheidende Einflußnahme zustehen wird, die Möglichkeit der Erlangung der Papstwürde offen stehen. Ferner sollen sie bei der Zusammensetzung des bisherigen Kardinalkollegiums dauernde Berücksichtigung finden. Für die Wahl oder Ernennung der höheren Würdenträger aller dieser christlichen Religionsgenossenschaften wird sodann zu ihrer Giltigkeit die Bestätigung durch den Papst erforderlich

Anmerkung siehe Seite 39.

sein. Als Vermittlungssprache kann in diesem Falle die lateinische Sprache gelten.

Das Osmanische Reich muß als Vormacht des Islams, der zum großen Teile genialen Religion Mohammeds, auch in politischer Beziehung eine entsprechend würdige Stellung unter den Staaten der Welt einnehmen. Es erhält seine sämtlichen Besitzungen vom Jahre 1900 zurück, jedoch ohne Arabien, Judäa und Aegypten; weiters fällt Kreta und der Distrikt von Janina sowie Zypern an Griechenland und das altserbische Sandschak Novi Pazar an Serbien. Die Grenze gegen Rußland soll das südliche Kaukasusgebirge bilden, so daß also Tiflis und das ganze von Armeniern und Georgiern bewohnte Gebiet wiederum unter türkische Oberhoheit kommen, während das östlich davon gelegene Gebiet mit Schirwan, jedoch ohne den Petroleumdistrikt von Baku, welcher bei Rußland verbleibt, an Persien zurückfällt. Die Türkei, welche als Kolonie auch Tripolis in seinen ursprünglichen Grenzen zurückerlangt, möge für ein gutes Einvernehmen zwischen ihren Völkern bemüht sein, ihre kulturellen und wirtschaftlichen Bestrebungen tunlichst fördern, nicht aber, wie in der albanesischen Schriftzeichenfrage, ihnen unnütze Schwierigkeiten bereiten. Das unabhängige Bulgarien behält die Grenzen vom Jahre 1900, hat jedoch auf die anderen, noch mehr gemischtsprachigen Gebiete der Türkei keinen Anspruch. Die Ostgrenze des Königreiches Polen, welchem nach dem langen Martyrium die wiedererlangte Einheit und Unabhängigkeit vom Herzen zu gönnen ist, soll auf dem bisher russischen Gebiete vom Bug an der Grenze Galiziens in ungefähr geraden Linien östlich von Kobrin, dann in unmittelbarer Nähe westlich von Grodno, weiters längs des Njemenflusses bis östlich von Kowno verlaufen, demnach den ganzen Bjelowjesher Forst mit einschließen. Ferner erhält Polen als Zugang zum Meere die Bucht von Memel mit dem Hinterland bis westlich von Lyck und Insterburg und die schon früher in seinem Besitze gewesene kurländische Küste mit Libau, im Norden bis oberhalb Windau, im Südosten jedoch nur mit dem Gebiete von Schaulen. Es kann gewiß nicht in der Absicht der Polen gelegen sein und wäre auch kein gutes Vorzeichen für ihr neues staatliches Leben, ihren eigentlichen Befreiern, welches doch unstreitig die Zentralmächte durch ihren schwer errungenen Sieg über Rußland waren, damit zu lohnen, daß sie nun ihnen gegenüber auf ungerechten Gebietsansprüchen beharren. Wäre ihr Schicksal allein nur von der Entente abhängig gewesen, welche, wie der jetzt von ihr diktierte schmachvolle Frieden beweist, selber auch nicht das kleinste territoriale Opfer auf dem Altare der Völkerfreiheit darbringt, sondern im Gegenteil ihren Landbesitz in rücksichtslosester Weise nur zu vermehren trachtet, so würden die Polen außer schönen Worten soviel wie nichts erreicht haben. Schweden bekommt mit Rücksicht auf seine große geschichtliche Vergangenheit Finnland mit der Halbinsel Kola zurück, das es seinerzeit bei Einverleibung des inzwischen ohne sein Verschulden wieder von ihm abgefallenen Norwegen an Rußland abtreten mußte und welches einen hohen Prozentsatz schwedischer Bevölkerung aufweist. Zum Schutze von St. Petersburg wird Rußland eine Grenzregulierung bis zur Insel Björkö zugestanden. Auch erhält Schweden die Alands-Inseln, Franz Josefs-Land und Spitzbergen. Rumänien soll von Bessarabien nur jenes an seiner Grenze gelegene Teilgebiet erhalten, welches eine kompakte rumänische Bevölkerung hat. Im übrigen soll Rußland alle seine bisherigen Territorien, auch jene in Zentralasien, behalten, und wäre zu erwägen, ob nicht doch das zentralistische Regierungssystem seinen Verhältnissen besser angepaßt erscheint, wenn es allen seinen Nationalitäten die tunlichste Gleichberechtigung gewährt. Von einer dauernden Herrschaft der Bolschewisten kann natürlich weder hier noch anderwärts die Rede sein. Was das viel geprüfte russische Volk unter ihrer, in der Geschichte Europas wohl ohne Beispiel dastehenden Tyrannei zu erdulden hat, darüber kann jeder wahre Menschenfreund nur Grauen und Abscheu empfinden. Ich will hier nicht von den täglichen Massenmorden unschuldiger Bürger sprechen, nicht von der vollständigen Entrechtung und Knebelung aller besitzenden Klassen und will aus der sonderbaren Gesetzgebung dieser Bolschewisten nur eine der Maßnahmen erwähnen, welche der Ausrottung des Bürgertums und sozialistischen Gleichmacherei der gesamten Bevölkerung dienen sollen. Alle Frauen über 18 Jahre sind „nationalisiert" das heißt als Staatseigentum erklärt worden, damit selbst die vornehmste Adelige oder Bürgerstochter unter Berufung auf das Gesetz gezwungen werden kann, den erstbesten Straßenkehrer zu heiraten. Von dem größten Freiheitsdichter aller Zeiten, Friedrich von Schiller, rührt das Wort her: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet!" Hier aber wird die Liebe, oft genug das einzige, was dem Menschen selbst in dieser so traurigen Zeit das Leben noch wert erscheinen läßt, dem parteipolitischen Fanatismus untergeordnet und Millionen von Märtyrerinnen sollen geschaffen werden. Sind es wirklich noch Menschen, die solche Gesetze ersinnen?

Rußland hat noch eine zu ungefähr zwei Dritteln bäuerliche Bevölkerung, die von frommer Gemütsart ist und ihren Gott ohne Zweifel auch während des Weltkrieges nicht vergessen hat. Die Sozialdemokratie spielte daselbst bis in die letzten Jahre nur eine sehr bescheidene Rolle. Wenn die kirchenfeindlichen Bolschewisten sich jetzt trotzdem so lange zu behaupten vermögen, so erklärt sich dies, wenn man von dem unglaublichen Terrorismus, mit welchem sie ihre Gegner einzuschüchtern suchen, absieht, vor allem daraus, daß sie das verfügbare Ackerland, welches bis dahin zumeist Eigentum der Gemeinden war und an die Bauern abwechselnd im Lehen vergeben wurde, sofort in kleinen Parzellen unter jene Bauern verteilten, welche sich eben zuerst darum bewarben. Das geschah in so radikaler Weise, daß auch der ganze Großgrundbesitz dabei verloren ging und die Belieferung der großen Städte Rußlands mit Lebensmitteln infolgedessen schon heute zu einer mehr oder weniger unmöglichen geworden ist. Die Bauern befürchten nun, daß eine andere

Regierung möglicherweise diese Regelung der brennenden agrarischen Frage rückgängig machen könnte, so daß sie dann wieder ohne einen stabilen Grundbesitz dastehen würden. Das soll aber durchaus nicht geschehen, vielmehr wäre dieselbe bei den gleichen Vorbedingungen eventuell auch auf andere Landesteile auszudehnen und nur in besonders berücksichtigenswerten Fällen und zur teilweisen Wiederherstellung des Großgrundbesitzes sollten Aenderungen und zwar gegen volle Geldentschädigung an die betreffenden Bauern vorgenommen werden. Was die Annullierung der russischen Staatsschulden anbelangt, schlage ich vor, daß je einige Milliarden und dies, da in Bezug auf schlechte Finanzwirtschaft die europäischen Staaten sich heute gegenseitig nicht allzuviel vorzuwerfen haben, am besten vielleicht in unverzinslichem neuen Papiergelde, welches ja in späteren, besseren Jahren nach und nach wieder eingezogen werden kann, zur Heilung der schwersten Wunden für das Inland und die ausländischen Gläubiger ausgeworfen werden sollen.

Die jetzt in anderen Ländern Europas geplante Vermögensabgabe, gegen deren Wiederholung gewichtige Bedenken obwalten, zumal insbesondere der Gebäudebesitz bei abnehmender Bevölkerung ohnedies an Wert verlieren wird, müßte meines Erachtens, eventuell unter Beigabe von neuem Papiergeld, vollständig ausreichen, um nicht nur einen Teil, sondern die gesamten alten und neuen Staatsschulden derselben bis auf den letzten Heller zu tilgen und sollte keinesfalls zur Zahlung von Kriegsentschädigungen an die Entente herangezogen werden. Der Verlust des Restbetrages würde von den Renteninhabern bald verschmerzt sein, da es allen so ginge und man absolut nicht verlangen kann, daß die schon durch die ungünstigen Existenzverhältnisse zur äußersten Anspannung ihrer Kräfte gezwungene Bevölkerung täglich auch noch einen atemraubenden Kampf auf Tod und Leben gegen Phantome, gegen diese in gewisser Hinsicht doch nur eingebildeten Werte führen soll. Diese gegenwärtig nach hunderten von Milliarden zählenden Staatsschulden der europäischen Großmächte, welche wegen des außerordentlich hohen Zinsenerfordernisses eine der Hauptursachen der unerhörten Teuerung aller Lebensbedürfnisse darstellen, sind größtenteils erst durch den fünfjährigen Weltkrieg entstanden, wären aber heute vom Standpunkte der Allgemeinheit aus auch nur dann ausreichend begründet, wenn in dieser Zeit die Bevölkerungszahl in dem gleichen Verhältnisse angewachsen wäre. Dies trifft aber natürlich ganz und gar nicht zu. Also gilt es behutsam und ohne Uebereilung die richtigen, verläßlichen Mittel ausfindig zu machen, um die finanzielle Lage zu sanieren, wobei allerdings die beträchtlichen Kapitalsverschiebungen, die sich während des Krieges durch die starke Entlastung der Landwirtschaft und teilweise wohl auch des Gebäudebesitzes zu Ungunsten eben der Renteninhaber vollzogen haben, nicht zu übersehen sind. Weiters verdient aber auch der in den letzten Kriegsjahren aufgetauchte Vorschlag, den jährlichen Zinsfuß der Schuldverschreibungen auf etwa zwei Prozent herabzusetzen, für alle öffentlichen Anlehen in Erwägung gezogen zu werden.

Sollten die Bolschewisten in Bälde einlenken und gewillt sein, mit allen übrigen Parteien des Landes behufs Wiederherstellung von Recht und Ordnung und Einführung einer wahrhaft demokratischen Verfassung in Rußland zusammenzuarbeiten, so möge über begangenes Unrecht der Schleier der Vergessenheit gebreitet und deswegen niemandem ein Haar gekrümmt werden. Wenn sie auch nur die Stimmen ihrer ausländischen sozialistischen Freunde beherzigen, werden sie zugeben müssen, daß sie viel zu weit gegangen sind. Es gibt schönere, edlere Aufgaben, als den Bürgerstand zu Grunde zu richten. Sie mögen, ihren Ueberlieferungen getreu, mithelfen, die Freiheit der Welt aufzubauen, denn auf die Unterstützung des großen Rußland müssen wir dabei unbedingt rechnen können, es darf unter keinen Umständen mehr in das imperialistische Fahrwasser der Entente geraten.

Vor allem aber braucht Rußland, so wie die übrige Welt, nunmehr den Frieden, und es kann nach den furchtbaren Verheerungen des Weltkrieges nicht auch noch den endlosen Bürgerkrieg ertragen, wie ihn das kommunistische Regime der Bolschewisten mit sich bringt, weil die Menschen zu ihrem Glück sich eben nicht gleichmachen lassen. Wenn es nicht anders gehen sollte, so muß das russische Volk selbst sich zu helfen suchen und seine Söhne in der Armee haben es in der Hand, innerhalb wenigen Tagen eine entsprechende Wendung herbeizuführen. Den Bürgern und, wenigstens bis zu einem gewissen Ausmaße, auch den Adeligen, der Kirche und den Klöstern, muß ihr Eigentum zurückgegeben und die kommunistische Gesetzgebung wieder aufgehoben werden. Ich bin ferner dafür, daß auch die Dynastie der Romanows, wenn nicht gleich, so doch zu einem späteren Zeitpunkte wieder auf den russischen Thron zurückberufen werde. Sie hat Rußland groß gemacht und ihr letzter Regent, der unglückliche Zar Nikolaus II., wäre persönlich gewiß mit Freuden bereit gewesen, seinem Volke die liberalste Verfassung zu geben. Sein Fehler war nur, daß er den reaktionären Strömungen in seinem Lande zu wenig Widerstand leistete. Er hat sich durch die Anregung der Haager Friedenskonferenzen ein unsterbliches Verdienst erworben, denn selbst der in der Hauptsache negative Ausgang derselben hat doch dazu gedient, in den Menschen die Erkenntnis zu vertiefen und zur Reife zu bringen, daß ohne eine vorherige durchgreifende Neuordnung der weltpolitischen Verhältnisse an eine allgemeine Abrüstung und ein gesichertes friedliches Zusammenleben der Völker nicht weiter zu denken ist.

Ergänzungen und Verbesserungen des von mir vorgeschlagenen Programmes für das tausendjährige Reich, welche seinerzeit bei Festlegung der genauen Einzelheiten vorgebracht werden, können selbstverständlich berücksichtigt werden. In den neuen Staaten sollen überall Vertreter des Volkes in möglichst weitem Umfange zur Teilnahme an der Regierung herangezogen werden und die Oberhäupter derselben, wo es

sich nicht um Republiken handelt, den früheren einheimischen Dynastien oder dem nationalen Adel entnommen werden. Den Mönchs- und Nonnenorden wird sich insbesondere in Afrika und Australien Gelegenheit zu segensreicher Missionstätigkeit bieten, indem sie der dortigen farbigen Bevölkerung in ebenso uneigennütziger als unaufdringlicher Weise alle die Wege zeigen, welche zu einer Besserung ihrer Lebenshaltung sowie zur allmählichen Hebung des geistigen Niveaus derselben führen können. Das Schicksal unserer lieben geistlichen Orden erinnert in der vom gotteslengnerischen Materialismus so stark durchtränkten Gegenwart mancherorten bereits an jenes, welches den ersten Christen von seiten des Heidentums bereitet wurde. Man nimmt ihnen, wie in Frankreich, ihr zumeist mühsam erworbenes Eigentum und vertreibt sie überdies aus ihrer Heimat. Vom wilden Haß geblendet, übersieht man die unendlichen Verdienste, welche sie sich allenthalben ebenso auf dem Gebiete der Barmherzigkeit und des Samaritertums, wie namentlich auch in Kunst und Wissenschaft, Ansiedelungswesen und allen sonstigen Zweigen menschlicher Betätigung erworben haben. Es gibt Gegenden, wo wir kaum einige Schritte weit gehen können, ohne immer von neuem das Wunderbare zu bestaunen, was wir ihnen zu verdanken haben, und nur das Beste und Schönste davon zu schildern, würde viele dicke Bände ergeben.

Das tausendjährige Reich soll innerhalb sieben Jahren, von jetzt an gerechnet, und zwar am 17. April 1926, beginnen. An jenem Tage werden die von mir eben gemachten Vorschläge zu Gesetzen der Kirche und können hernach Abänderungen derselben eventuellenfalls nur mehr mit Zustimmung des Hohen Rates und auch dies nur bis zur definitiven Festsetzung der Grundlagen des tausendjährigen Reiches erfolgen. Sodann wird aber auch der Zeitpunkt gekommen sein, in welchem die Vereinigung aller wahrhaft gut und freiheitlich gesinnten Völker der Welt, welcher, wie man bestimmt erwarten muß, auch die süd- und mittelamerikanischen Staaten beitreten werden, an die noch vorhandenen Widersacher wird herantreten können, um ihren Willen zur Geltung zu bringen. Es ist zu hoffen, daß die einzuleitende Bewegung solche Dimensionen annehmen wird, daß über ihren Enderfolg von vornherein kein Zweifel aufkommen kann. Sollte dann nicht allein schon die bessere Einsicht in den Ländern der Gegner obsiegen, so dürfte bei der allseitigen Scheu vor neuen Kriegen die wichtigste Aufgabe wohl darin bestehen, vor allem England durch eine möglichst große Anzahl von Unterseebooten vom Weltverkehr abzusperren und es so zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Die jetzt seitens der führenden Ententemächte von den Zentralmächten erpreßten Kriegs- und Handelsflotten, Verkehrsmittel, Kunstgegenstände (Der schamlose Kunstraub, den nun Italien, ein Land, welches ohnehin einen sichtlichen Ueberfluß an Kunstwerken aufweist, durch die Wegnahme einer so großen Anzahl von Werken aller Art an Oesterreich begeht, sollte vorläufig damit beantwortet werden, daß man bis zu deren ausnahmsloser Zurückstellung den Besuch der italienischen Sammlungen unbedingt

unterläßt. Auch den neuen Nationalstaaten gegenüber haben die Wiener und sonstigen österreichischen Sammlungen selbstverständlich als ein absolut unteilbares Ganzes zu gelten.) usw. werden bei dieser Gelegenheit zurückverlangt und ferner die teilweise Herausgabe gewisser wertvoller Güter von ihnen gefordert werden, bezüglich deren besonders die Engländer bisher ein Vorrecht zu haben schienen, darin die Welt auszuplündern.

Erst wenn dieses Werk vollbracht ist, wird auch den Manen der vielen Millionen von Helden, die im Weltkriege ihr blühendes Leben lassen mußten, Genugtuung geworden sein. Denn sie werden uns früher keinesfalls mehr zur Ruhe kommen lassen. Hier können vergängliche Eroberungen nicht genügen, um welche die Völker schon vom ersten Tage an bangen müssen und die sie nur zu neuen militärischen Rüstungen zwingen. Ebensowenig ist aber auch mit Denkmälern aus Stein und Erz gedient, die, selbst wenn sie Künstlerhand zu Meisterwerken formen wollte, uns doch nur daran erinnern würden, daß die Menschheit ihre tiefste Erniedrigung erlitten hat, daß sie namenlose, noch nie dagewesene Opfer an Gut und Blut brachte, ohne ernstlich einen dauernden Nutzen daraus zu ziehen, nur weil sie es eben nicht anders wollte. Nein! Diese toten Helden fordern wahrhaftig Freiheit und Gerechtigkeit, und bis diese hergestellt sind, werden ihrer noch die fernsten Geschlechter dankerfüllten Herzens gedenken!

Möge das Bewußtsein der epochalen Bedeutung der Sache den Willen der Völker stählen und sie dazu anspornen, noch diese letzte, die kleinere Anstrengung zu machen, um zu einem wirklich dauerhaften, gerechten Frieden, zu einer aufrichtigen Verbrüderung aller Völker, zum Reiche Gottes auf Erden zu gelangen. Der Segen des Herrn wird ihnen nicht fehlen!

Anmerkung zu Seite 33:

*) Zwecks einer umfangreicheren Konzentration des jüdischen Volkes, für welches Palästina allein wohl nicht genügend Raum bietet, möchte ich anregen, daß Italien dem Gebiete von Karthago, welche Stadt speziell bei ihrer ersten Gründung sieben Jahrhunderte hindurch eine semitische Niederlassung war, Autonomie gewähre und es den Juden namentlich jener europäischen Länder überlasse, wo dieselben gegenwärtig, wie in Polen infolge der früheren russischen Judenpolitik, als zu dicht empfunden werden, — um daraus ein großzügig angelegtes, möglichst rein jüdisches Industrie- und Handels-Emporium zu machen, mit hebräischen Einrichtungen und Schulen, sowie auch, um die Einheitlichkeit des Stadtbildes zu wahren, mit eigener Sicherheitswehr. Die arabische Bevölkerung, welche, soferne eine solche im Gebiete von Karthago vorkommt, den Juden Platz zu machen haben wird, soll gleichwie jene in Palästina das Vorrecht genießen, in erster Linie im fruchtbarsten Teile des neuen Arabien, in Mesopotamien, angesiedelt zu werden, wo es nach neueren Feststellungen nur der dort leicht durchführbaren Bewässerungsanlagen bedarf, um daraus wieder den berühmten „Garten der Alten Welt" zu machen, der es einst gewesen ist.

Anhang.

Nachstehend will ich noch einige Mitteilungen über die Lösung der sozialen Frage, vor allem aber auch über eine Reihe von seltsamen Träumen, Stimmen und dergleichen machen, welche mir für den vorliegenden Fall von besonderem Interesse erscheinen.

Diese, wie man zugeben wird, wunderbaren Träume begannen in der zweiten Hälfte des Monats Oktober 1897 und haben sich sodann in mehr oder weniger langen Zwischenräumen bis in die letzte Zeit wiederholt. Die ersteren drei Träume familiären Charakters, die ich hier beschreibe, folgten einander fast unmittelbar innerhalb kürzester Frist und wurden von mir auch sogleich einzelnen wenigen Personen mitgeteilt. Die späteren dagegen behielt ich jahrelang geheim, bis ich das Ganze zwecks Vervollständigung meines „Tagebuches" in einem Bericht an meinen Vater zusammenfaßte, welcher den Poststempel vom 29. März 1913 trägt. Der letzte Traum war darin selbstverständlich noch nicht enthalten. Die hier folgende Schilderung ist ein Auszug aus jenem Berichte unter Hinweglassung verschiedener Einzelheiten.

So träumte mir das eine Mal, ich ginge an der Dreifaltigkeitsstatue, welche sich am Eingange der Stadt Liebenau etwas abseits von der Straße rechts auf einer kleinen Anhöhe befindet und bei welcher zuweilen auch die Leichenbegängnisse meines Heimatsortes Saskal von den Liebenauer Priestern eingeholt wurden, vorbei. Da trat ein steinerner Engel von kaum mittlerer Größe aus der Gruppe heraus, kam langsam auf die Straße herüber und überreichte mir eine kleine Puppe, in ein Bettchen eingewickelt, alles aus dem gleichen grauen Gestein wie die Statue selbst, mit den Worten: „Das ist dein Glück!" Ich nahm die Puppe und sah sie mir näher an, um zu erkennen, wer damit gemeint sein könnte; in diesem Augenblicke erstrahlten rings um die Puppe eine Menge rosafärbiger Sternchen, und ich wußte nun also, daß es sich um eine gewisse Rosa N. handelte. — Von einem anderen, ungeheuer langwierigen Traume der gleichen Periode, als ich mich zum Trotze einer anderen Dame zuwenden wollte, will ich nur den Schluß erzählen. Dieser trug sich in meinem im zweiten Stockwerke gelegenen Wohnzimmer zu, in Gegenwart einer jungen Dame, welche auf dem Sofa saß, indessen ich, ein wenig stolz ob meines Liebesglückes, im Zimmer auf und ab ging. Es war Abend und momentan wurde kein Wort im Zimmer gesprochen, als es plötzlich in wiederholten Schlägen so stark an das Fenster klopfte,

daß ich darüber ganz erschrak und kaum wagte, näher zum Fenster zu treten, um nachzusehen, wer das sei. Da erblickte ich draußen am Fenster ein größeres, breites, aus Blumen geformtes Kruzifix, und in meiner Angst machte ich dann schnell die wenigen Schritte zur Türe, um das Zimmer zu versperren. Der Schlüssel brach jedoch in meiner Hand ab und ich stürzte ohnmächtig zu Boden. — Ein anderes Mal wieder wurde in einem mir bekannten Provinzstädtchen Kirchweih gefeiert. Da kam ich an einem Hause vorüber, in dessen einzezäuntem Garten sich viele ganz junge, weißgekleidete Mädchen, im schulpflichtigem Alter, herumtummelten und Reigen spielten. Ich blieb stehen und erinnerte mich bei ihrem Anblicke unwillkürlich der Rosa N., worauf jemand aus der Menge rückwärts rief: „Das ist das Blindeninstitut!" —

In besagtem Berichte knüpfen sich an diese ersten drei Träume unzufriedene Bemerkungen, weil ich bei dieser Sache, deren überaus günstigen Einfluß auf mein ganzes damaliges Leben ich gerne anerkenne, zum Schlusse aber doch nur Verdruß hatte. Ueberhaupt gestaltete sich mein Leben andauernd wenig angenehm, so daß es dann nicht viel brauchte, um mich in eine ärgerliche Stimmung zu bringen. Dies geschah beispielsweise, als ich im Frühjahre 1907 die Wahrnehmung machte, daß meine Augenbrauen zu ergrauen anfingen. Ich verließ meinen Posten und verbrachte wieder einige Monate in Wien, wo ich folgenden Traum hatte: Ich ging in einsamen Getreidefeldern in einer ebenen Gegend irgendwo bei Wien spazieren und gelangte da nahe einem vereinzelt stehenden Bauerngehöfte zu einem Felde mit großen, roten Blüten, einer Mohnpflanzung. Ich besah mir eine der Blüten, indem ich sie mit der Hand beim Stengel faßte, ohne sie zu pflücken, und wurde nun gewahr, daß die Staubfäden derselben sich bereits zu entfärben begannen und teilweise welk herabhingen. Ich dachte dabei an meine Augenbrauen und seufzte schwer: „Ach ja!" Und eine Stimme rief vom Himmel: „Unser neuer Jesus ist schon schrecklich alt!" — Wiederum nach einer mehrjährigen Pause, in der Nacht vom Sonntag, den 26. Februar 1911, an welchem Tage ich vorher wieder einmal düstere Betrachtungen über die Erfolglosigkeit aller meiner bisherigen künstlerischen Bestrebungen und die Härte des Schicksals angestellt hatte und zu dem Entschlusse gekommen war, daß es mit mir nicht so weiter gehen könne, träumte mir folgendes: Ich las in der Zeitung, daß eine kleine Landgemeinde nächst Wien sich einen neuen Friedhof angelegt habe, wohin soeben die erste Leiche bestattet worden war. Für mich gewohnheitsmäßigen Friedhofsbesucher ein genügender Anlaß, gelegentlich eines Ausfluges mir die Sache anzusehen. Ich kam daher im Traume über einen mit verschiedenem Buschwerk und Gras bewachsenen Hügel herauf zu dem etwas entlegenen Friedhofe. Derselbe befand sich auf der rechten Seite einer engen Talschlucht, welche letztere nur in der anderen Richtung gegen die betreffende Gemeinde zu offen war, dagegen auf den übrigen drei Seiten von ziemlich steilen Bergesabhängen eingesäumt wurde. Auf dem rechten oder

vielmehr, wenn oben von der Höhe aus besehen, auf dem linken Bergesabhange und nur zu einem kleinen Teile auch das obere schmale Plateau miteinbeziehend, war dieser bescheidene, von einem niedrigen Holzstaffelzaune umgebene Dorffriedhof angelegt worden. Ich trat bei dem oberen Türchen ein und bemerkte ein Stückchen rechts vom Eingange einen frischen, nur mit einem Bouquet und einzelnen Blumen geschmückten Erdhügel, das bisher einzige Grab, und links, fast unmittelbar in der Ecke des Zaunes, stand eine kleine, unbewohnte, weißgetünchte Steinhütte, jedenfalls zur Aufbewahrung von Gerätschaften bestimmt. Wenige Schritte weiter an dem einzigen, größeren Wege des Friedhofes lag neben der Hütte ein Vorrat hübscher, eiserner Grabkreuze, welche ich etwas eingehender besichtigte, denn sie erinnerten mich an ein kurze Zeit vorher in der Wiener Modernen Galerie gesehenes Bild des Malers Rudolf Alt, den „alten Gasteiner Friedhof" darstellend, einen auch hinsichtlich seiner Lage einigermaßen ähnlichen Gottesacker. Ich wollte mich gerade von diesen Grabkreuzen abwenden, um ins Tal hinabzusteigen und meinen Spaziergang gegen das Dorf zu fortzusetzen, als mir aus eben dieser Richtung jemand zurief: „Du bist am Ende!" Ich schaute mich um und sah, daß sich quer über der Talenge, von Wolken umgeben, ein großer, hoher Altar gebildet habe, und einer der hölzernen Engelsköpfe, jener, welcher den Altartisch an der herübigen Kante schmückte, seine Lippen bewege. Ich besann mich darauf, daß ich tags vorher zum so und so vielten Male wegen eines Musikverlegers inseriert hatte, und da mir das Resultat der Annonce noch unbekannt war, frug ich neugierig: „Ich bin am Ziele?" Der kleine Engelskopf lispelte jedoch nach seinen ersten Worten ununterbrochen nur mehr so leise vor sich hin, so wie es manche Leute beim Beten tun, daß ich schließlich sagte: „Ich verstehe nicht ....." und hierauf erwachte. — Den letzten belangvolleren Traum dieser Art hatte ich am Morgen des 10. September 1918 in Fiume, und zwar stand ich in einem Garten mit hohen, schattigen Bäumen, in dessen Mitte sich ein großes, weißes Haus befand, und rechts davon sah ich einige weißgekleidete Frauengestalten hin und her gehen. Eine derselben kam auf mich zu und blieb in einiger Entfernung von mir stehen. Sobald ich an den Flügeln erkannt hatte, daß es ein Engel sei, stürzte ich auf die Knie hin, begann heftig zu weinen und sagte: „Wenn ich nur wenigstens schon einmal am Ziele wäre." Und fügte weiters hinzu: „Mir gefällt gar nichts mehr." Daraufhin erfolgte ein scherzhaft vorgebrachter Ratschlag, unter Anspielung auf eine allerdings männliche „verwaltende" Person in meinem später noch erwähnten Hauptwerke. Weil der erteilte Rat in gewisser Hinsicht aber den strengen Grundsätzen, denen ich selbst seit jeher gehuldigt habe, widersprach, antwortete ich mit einem gleichfalls nicht allzu ernsten: „Nein, nein!" und erwachte.

Ich weiß wohl, daß viele einwenden werden, es seien dies eben „Träume" gewesen. Demgegenüber möchte ich mir aber die Frage erlauben, was es wohl genützt hätte, wenn mir diese überirdischen Wesen in einfacher Szene in Wirklichkeit erschienen wären, da gewisse Leute dann sicherlich erst recht behauptet haben würden, es dürfte sich dabei nur um Halluzinationen oder Wahnvorstellungen handeln? — Uebrigens steht es jedem frei, darüber zu denken was er will.

Mit den ersten Träumen stellten sich alsbald auch Stimmen ein. Das erste Mal, als ich, was seinerzeit oft vorkam, mitten in der Nacht noch bei meiner Arbeit saß, bei Anrufung meines Namens in besonders lautem Tone, wie letzteres in der Folge nur noch geschah, wenn ich auf ein bevorstehendes Ereignis aufmerksam gemacht wurde, da ich es sonst eben weniger beachtet haben würde. Auch hat es sich mehrmals ereignet, daß mir bei meinen schriftstellerischen Arbeiten irgend ein Wort, welches ich gerade suchte, eingesagt wurde. —

Erzählen möchte ich nun auch, wie ich zu einer Lösung der sozialen Frage gelangte. Es war dies am 16. Februar 1899. Nachdem ich soeben mit einer meiner künstlerischen Arbeiten eine schmerzliche, obschon wohlverdiente Enttäuschung erlebt hatte, war ich nun mit einem neuen Bühnenwerke beschäftigt, das mir wesentlich besser schien. Aengstlich geworden, glaubte ich nach einiger Zeit befürchten zu müssen, daß jener zwar nur kleine Teil des Werkes, welcher soziale Probleme behandelt, zu ernst und nüchtern ausgefallen sei. Man würde mir da, so meinte ich, die Ungunst der Zeit entgegenhalten. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet schien dem Werke eigentlich die Hauptsache, irgend etwas Besonderes, zu fehlen. So begann ich denn über die Ursachen des heute so schweren Existenzkampfes nachzudenken. Damals wurde in den Zeitungen ein Buch des sozialdemokratischen Schriftstellers Eduard Bernstein, „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie", besprochen, aus welchem unter anderem hervorging, daß selbst in den Staaten mit einer fortgeschrittenen Industrie, wie in Oesterreich, noch ungefähr die Hälfte, in anderen Ländern, wie in Rußland, aber noch zwei Drittel der Bevölkerung vom Ackerbau leben. Andererseits bildete gerade in Wien die Tatsache des Niederganges des Kleingewerbes schon seit langem das politische Tagesgespräch. So fiel mir damals vormittag im Büro ein, daß, weil eben die für den Ackerbau verfügbare Bodenfläche der Erde nicht nur bereits aufgeteilt, sondern eher schon mehr zerstückelt ist, als dies im Interesse aller, also nicht allein nur des Bauernstandes, zu wünschen wäre, der wachsende Ueberschuß der bäuerlichen Bevölkerung sich infolgedessen nur mehr dem Gewerbe, Industrie und Handel zuwenden kann, wodurch ganz unnatürliche und schließlich nicht nur für einzelne Erwerbsklassen, sondern auch für die Gesamtheit verhängnisvolle Zustände eintreten müssen. In den sogenannten „guten, alten Zeiten", wo das Handwerk seinen sprichwörtlichen „goldenen Boden" hatte, mag sowohl die Aufteilung des Grundbesitzes, wie auch das perzentuelle Verhältnis der bäuerlichen Bevölkerung zu den übrigen Erwerbszweigen im allgemeinen das normale und richtige gewesen sein. Heute ist dies zweifellos nicht mehr der Fall. Und wenn sich gegenwärtig noch nicht alle üblen

Folgen dieser sehr bedenklichen Entwicklung in ihrer ganzen Schwere fühlbar machen, so ist dies darauf zurückzuführen, daß z. B. die Preise der Bodenfrüchte in Friedenszeiten durch die Konkurrenz weniger bevölkerter überseeischer Gebiete oder auch durch die Ausfuhr solcher Länder, die eigentlich nicht gerade einen materiellen Ueberfluß aufzuweisen haben, jetzt im Kriege aber durch gesetzliche Ausnahmsbestimmungen niedergehalten werden. Und doch war der Bauer, welcher, eben so wie der städtische Hausbesitzer, gewöhnlich einigen seiner Kinder ihr Erbteil bar auszubezahlen muß, vor dem Weltkriege naturgemäß in Schulden geraten und hat sich erst jetzt infolge der abnorm hohen Lebensmittelpreise erholt.

Als ich an jenem Tage, wo ich den oben erwähnten Einfall hatte, zum Mittagmahl nach Hause kam, frug mich alsogleich mein Wohnungsinhaber, ob ich schon etwas Neues wisse, und als ich dies verneinte, sagte er: „Der Präsident von Frankreich, Felix Faure, ist gestorben!" In der Tat war er einem Schlaganfalle erlegen. Ich erwähne dies der Kuriosität halber, als einen der sonderbaren Zufälle, wie sie sich in meinem Leben fast regelmäßig ereignen. Meiner Ueberzeugung nach müßte die gegenwärtige Bevölkerungsziffer der Welt gemäß den Weissagungen der Heiligen Schrift um ungefähr ein Drittel zurückgehen, um wieder zu solchen besseren Lebensverhältnissen zu gelangen, wo die Erde, soferne die Menschen auch darnach handeln, in jeder Weise zum Paradiese wird. Erst dann käme das Zweikindersystem Frankreichs in Betracht, welches Land also in diesem Punkte wirklich an der Spitze der Kultur marschiert.

Die betreffende Arbeit ist solcherart zu meinem Hauptwerke geworden; dasselbe ist beiläufig zur Hälfte fertig, ruht nun aber schon seit fünfzehn Jahren vollständig, weil mir Zeit und Ausbildung hiezu fehlten. Seine Vollendung wird demnach unbedingt noch vier bis fünf Jahre beanspruchen. Nur eine meiner kleineren Arbeiten befand sich schon vor Kriegsausbruch bei einem Verleger und wird demnächst im Musikhandel erscheinen.

Jene Personen, welche an den von mir eingangs erwähnten Angelegenheiten familiären Charakters beteiligt waren, dürfen, insolange selbe am Leben sind, im Zusammenhange damit nicht öffentlich genannt werden. Für meine Mission wird in Zukunft der Titel „Rudolf der Prophet" zu gelten haben. Irgend welche Zuschriften an mich sind bis auf Widerruf untersagt, umsomehr als eine Beantwortung derselben Zeitmangels halber ganz ausgeschlossen wäre.

Ende.

22578

END OF
TITLE